

Wiesbadener Tagblatt.

50. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Beizeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Beizeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 M.

Anzeigen-Aannahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur
nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 16.

Redaktions-Zersprecher No. 52.

Freitag, den 10. Januar.

Verlags-Zersprecher No. 2266.

1902.

Abend-Ausgabe.

Wird der Dreibund erneuert werden?

Der Dreibund ist eine strategische Stellung, die angeht der zur Zeit seines Abchlusses drohenden Gefahren rathsam und unter den obwaltenden Verhältnissen zu erreichen war. Er ist von Zeit zu Zeit verlängert worden, und es mag gelingen, ihn weiter zu verlängern. Aber ewige Dauer ist keinem Vertrage zwischen Großmächten gesichert, und es wäre unweise, ihn als sichere Grundlage für alle Möglichkeiten betrachten zu wollen, durch die in Zukunft die Verhältnisse, Bedürfnisse und Stimmungen verändert werden können, unter denen er zu Stande gebracht wurde. . . . Er dispensirt nicht von dem toujours en vedette. . . .

So hat Fürst Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ gesagt, und diese Worte erregten, als jenes großartige historische Dokument veröffentlicht wurde, allgemeines Aufsehen. Klingt die Worte, welche der Reichskanzler Graf Bülow vorgestern im Reichstage über den Dreibund gesprochen hat, nicht wie die logische Fortsetzung jener Bismarck'schen Worte, wie die Bestätigung jenes Satzes, wie die Anwendung aus ihm? Der Reichskanzler Graf Bülow fing in seiner vorgelegten, unerwartet gekommenen Rede vom Aeltesten an und kam zum Großen, er begann mit Chamberlain und schloß mit dem Dreibund, mit der internationalen Konstellation überhaupt. Fast möchten wir sagen, es ging dem Grafen Bülow wie Saul, welcher ausging, einen Esel zu suchen, und ein Königreich fand, aber wir wollen uns nicht jener Unhöflichkeit schuldig machen, welche den englischen Minister Chamberlain auszeichnet.

Die Abfertigung, welche Graf Bülow dem englischen Minister Chamberlain hat zu Theil werden lassen, war ebenso würdig gehalten, wie sie unzweideutig war, und das deutsche Volk kann nach dieser Abfertigung von berufener Stelle über die läppischen Äußerungen Chamberlains, die, wie Graf Bülow richtig bemerkte, an das deutsche Meer nicht heranreichen, zur Tagesordnung übergehen. Wenn Graf Bülow seiner Abfertigung Chamberlains die Bemerkung hinzufügte, daß die unverminderte Fortdauer freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und England gleichmäßig den Interessen beider Theile entspreche, so bedeutete das nicht nur ein Plaisier auf die Wunde, sondern noch mehr eine Mahnung an die Adresse Englands, nicht leichtfertig die Feindschaft Deutschlands herauszufordern, denn England hat an Gegnern gerade keinen Mangel.

Noch weit bedeutamer aber war, was der Reichskanzler gestern über den Dreibund ausführte, über dessen Erneuerung oder Nichterneuerung in naher Zeit entschieden werden wird. Zumeilen hatte man bei der

vorgelegten Rede den Eindruck, als wollte Graf Bülow den Dreibund „fortloben“, wie man zu sagen pflegt. Er erteilte ihm alles Lob. Er bezeichnete ihn als im höchsten Maße werthvoll und als verstärkte Garantie für den Frieden und den status quo, und er gab der Hoffnung Ausdruck, daß der schon so oft und so hartnäckig todt gesagte Dreibund nur desto länger leben werde, wie er sich denn auch gegenwärtig des besten Wohlseins erfreue. Aber der Refrain dieser Lobeshymne bestand doch in der Erklärung, die weithin Aufsehen erregt wird, daß der Dreibund „für uns nicht gerade eine absolute Nothwendigkeit mehr ist.“

Und trotzdem will Graf Bülow den Dreibund nicht „fortloben“, aber er hält offenbar das offene Ansprechen dessen, was ohnehin die Sprachen von den Dächern pfeifen, für das beste Mittel, die Erneuerung des Dreibundes zu sichern. Gegenüber den Stimmen, die in Italien den Dreibund gern durch ein Zusammengehen mit Frankreich ablösen möchten, und gegenüber den polnisch-tschechischen Antrieben in Oesterreich gegen den Dreibund hat es der Leiter der deutschen Politik offenbar für nothwendig gehalten, den verantwortlichen Staatsmännern in jenen Ländern zu Gemüthe zu führen, daß der Dreibund für sie mindestens so nothwendig ist, als für uns, ja daß Deutschland den Dreibund überhaupt nicht mehr als eine „absolute Nothwendigkeit“ ansieht. „Wir laufen Niemandem nach!“ so erklärte schon Fürst Bismarck.

Die Mahnungen des Grafen Bülow werden an den Stellen, an die sie gerichtet sind, ihre Wirkung voraussichtlich nicht verfehlen. Am 6. Mai nächsten Jahres läuft der Vertrag Deutschlands mit Italien ab. Vielleicht wird man sich bis dahin in Italien darüber klar werden, daß ein Bündniß mit Frankreich Italien zu einem Staate zweiten Ranges herabdrücken, das Mittelmeer zu einem französischen See machen würde. In Oesterreich aber sind die Staatsmänner wohl noch niemals, oder wenigstens nur sehr vorübergehend, im Zweifel darüber gewesen, daß Oesterreich seine Position im Orient dem Bündniß mit Deutschland verdankt. Endlich wird man in beiden Ländern nicht über die Thatsache hinwegsehen können, daß die Möglichkeit eines Zusammengehens Deutschlands mit dem Dreibund heute jedenfalls mit mehr Ernsthaftigkeit diskutiert wird, als man das für möglich gehalten hätte. Auf alle Fälle wird man auf das Echo gespannt sein müssen, welches die Bülow'sche Rede in Oesterreich-Ungarn und in Italien findet.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 9. Januar.

Tagesordnung: Fortsetzung der ersten Lesung des Etats. Abg. Bachem (Centr.) bespricht die Finanzlage des Reichs, wobei er das Anwachsen der Reichsschulden binnen 12 Jahren um 2 Milliarden beleuchtet. Daß sparsamer gewirtschaftet werden müsse, sei zweifellos. An der gegenwärtigen Finanz-

lage treffe auch den Reichstag einen Theil der Schuld, die Hauptschuld aber treffe den Bundesrath, denn dieser sei es hauptsächlich, der zu immer weiterer Steigerung der Ausgaben hingedrängt habe. Was den Rückgang der Ueberschüsse bei der Postverwaltung anlangt, so treffe die Post der Vorwurf, daß die Geschäftsführung jetzt noch etwas larze sei im Gegensatz zu der früheren soliden Geschäftsführung. Allerdings treffe dieser Vorwurf nicht den jetzigen Staatssekretär des Postwesens, sondern seinen Vorgänger. Daß jetzt ca. 20 Millionen für Postbauten, neue Telephon-Anlagen u. auf das Extra-Ordinarium und auf Anleihe übernommen würden, dem sei nur zuzustimmen. Redner wendet sich dann gegen den Abg. Suedelum, der gestern von der China-Expedition als von einem China-Abenteurer gesprochen habe. Die Herstellung unserer Ehre in China sei durchaus nothwendig gewesen. Zu bedauern sei allerdings die Mitnahme der astronomischen Instrumente. Dazu sei kein Recht vorhanden gewesen und es hätte sich gehört, den Rücktransport der Instrumente auf Deutschlands Kosten zu betreiben. Es sei das ein wunder Punkt im Andenken an die China-Expedition. Redner behandelt dann die Frage der Deckung der 35 Millionen Defizit im ordentlichen Etat durch Anleihe, um eine entsprechende Erhöhung der Ratrikular-Umlagen zu vermeiden. Um die letzteren herabzumindern, sollte man versuchen, Abstriche im Ordinarium vorzunehmen. Weiter bekämpft Redner den Laband'schen Vorschlag zur Reichs-Finanzreform, Abschaffung der Frankenstein'schen Klausel. Wenn gestern Bier- und Tabaksteuer-Erhöhung an die Wand gemalt worden sei, so müsse dies natürlich eine starke Beunruhigung hervorrufen. Volle Befriedigung hätte seine Partei gestern empfunden bei den Äußerungen des Reichskanzlers über Herrn Chamberlain. Wenn der Herr Reichskanzler bei dieser Gelegenheit über die nationalen Errungenschaften von 1870 gesprochen, dann habe er hoffentlich dabei nur an die deutschen Errungenschaften und nicht auch an die Wegnahme Roms und des Kirchenstaates gedacht. Diese werde heute noch schmerzlich bedauert von den deutschen Katholiken, die in dem Papst immer noch den Souverain erblickten. (Beifall im Centrum.) — Staatssekretär Rätzke entgegnet dem Vorredner, daß seinen Amtsvorgänger bezüglich des Rückganges der Ueberschüsse bei der Postverwaltung keine Schuld treffe. — Abg. Richter (freis. Volksp.) meint bezüglich der Angelegenheit Chamberlain sei schon genug gesprochen. Man habe wahrlich Anderes zu thun, als sich mit den Entgleisungen des redseligen englischen Ministers zu beschäftigen. Ganz unverständlich blieb mir der Satz des Reichskanzlers, daß mit der Ausdehnung der Politik und unserer Beziehungen auf den ganzen Erdball die Zahl der Völker wächst, welche auch ohne Vertrag einander näher gerückt sind. Ich habe es in der Schule gerade immer umgekehrt gelernt, daß mit der Vergrößerung der Reichsfläche die Wahrscheinlichkeit der Reibungen wächst. (Sehr gut! links.) Er, Redner, wolle doch feststellen, daß auch Fürst Bismarck Sinn für die Bedeutung der Kolonien und Schutzgebiete gehabt habe. Aber er habe dafür auch jederzeit das richtige Augenmaß gehabt. Ob dies auch bei der heutigen Regierung der Fall sei, sei doch nicht so ganz sicher. Gegen eine eventuelle Erhöhung der Tabak- und Biersteuer müsse Front gemacht werden. Die geschäftliche Krise sei zweifellos verstärkt worden durch das Börsengesetz und durch den Differenz-Einwand. Redner geht nunmehr auf den Post-

8. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Frei für die Ehre!

Ein Roman aus dem Passier von M. v. Derrhen.

Und so begann der Klausenhofbauer

„Es war einmal ein Bauer auf dem Klausenhof, der war reich und ledig. Obwohl er schon die Bierzig g'habt hat, immer noch ledig. Das Diandl, mit dem er in seiner Jugend versprochen war, ist ihm auf dem Jausenwas zwischen Sperzing und dem Passier bei einer Ballfahrt d'erschor'n, und eben sein's Diandl hat er nie vergess'n können. Er hat so recht und schlecht g'lebt, eine Andere hat er nit mögen. In der Zeit hat ein junges Ding aus Weiskittel, ich mein' aus Arco, um Arbeit bei ihm nachgeseucht. Gewandert ist es kommen ohne Schuah und Strümpf, das G'wandl verrißen, a halb's Kind. Drei Tag' hat's nichts gegessen g'habt — wie ich mich noch besinn', ob ich's nehmen soll oder zum Kuraten schiden, sagt der Tonerl, mein' Anedl, mir ins Ohr: „Rein Bauer, das Diandl kommt' beim Lauben helf'n, satrisch viel Arbeit hätten wir noch zu verrichten!“ So hab' ich das Diandl behalten. Der Tonerl aber war ein gewaltthätiger Mensch, vorbestraft wegen Raufen und Hitzig, wie Pulver — sonst fleißig und brav. Den Weibsen hat er nie nachg'schaut, doch die Annamaria hat's ihm völlig anhan und ich hab' im Stillen gehofft, sie werd' ihn am Bandl halten und aus den zwei wird einmal ein Paar. Anstatt dessen sein die Streitereien im Dorf wieder angegangen, der Tonerl war eifersüchtig bis zum Wahnsinn — und das Diandl hat ihn noch vollends berrucht gemacht. Am End' — ja, am End' — hab' ich ihm und ihr aufkündet. . . . da — in der Nacht, eh' der Tonerl fort sollt, — kommt er heim — und weckt mich — beim Raufen hat' er den Schullehrer erschlag'n — um Christi willen sollt' ich das Diandl behalt'n — er müß' nach Bayern hinüber — wohl, und so is 's gescheh'n. Nur

daß der Schullehrer nit todt war. Und daß sie ihn doch kriegt hab'n, den Tonerl, auf'm selben Jausenwas.“

Der Bauer legte eine Hand auf die Kniee des Burtschen, dem eine Blutwelle in die Schläfe stieg.

„Es ist lang her, nimmt Dir's nit hard für. Er hat viele Jahr' im Zuchthaus arbeiten müssen, eh' er frei kommen is. Und dann — ist es halt immer schlimmer mit ihm geworden — das Trinken — und dann die Schleichwege im Gebirg' mit Wildern und Sahnuggeln.“

„Er lebt noch“, fragte heiser der Paule.

„Freilich wohl. Nit gar weit von hier. Und was jest das Diandl angeht — drei Tag' war's wie todt — dann hat's wieder geidocht und gelacht, wie früher. Und an Peter Paul ist ein Bible d'legen droben in der Kammer. Das Bible warst Du. Ich hab's dem Tonerl schreiben lassen, er hat nie kein Antwort nit geb'n. Die Leut' im Dorf hab'n mir zugeredet, der Annamaria aufzukünden. Ja aber hab' g'merkt, daß mir das Kind an's Herz gewachsen war, daß ich mich nit von ihm trennen konnt! Des Nachts hat's mich plagt: „Du bist ein alleiniger Mann und hast Niemand auf der Welt, der Bua, der arm' Hahser, hat keinen Vater und keinen Namen. That's Euch zusammen, Du wirst a Freud' hab'n on dem frischen Buan! Deine Braut selig wird's segnen im Himmel.“ Und so hab' ich die Annamaria gefragt, ob sie mich möcht' und sie hat gleich ja g'sagt. Für eine bremende Lieb', wie dem Tonerl seine, war ich zwar nimmer jung genug und hab' schon zu schweres Kreuz getrag'n im Leben — doch do hat sie auch nimmer drauf schauen dürfen, und wir alle zwei haben's gewußt: Wir thun's für das Kind. Manches Mal später hat sie mich gedauert, Deine Mutter. — Jugend will halter austoben.“

Er hielt verdüstert inne. Sein eigenes Leid überkam ihn, so daß er für einen Moment die Herzensangst des Burtschen neben ihm vergaß.

„Und — der Vater?“ mahnte ihn der Paule sogleich.

„Der Tonerl? Vor wenig Jahren hat man von ihm

aus'm Bintschgau gehört. Er thut kein gut. Und Bua — daß ich Dir's sag' . . . er hat kein Recht verwirrt. Deine Mutter hat mich geheirathet und Du bist mein Sohn geworden. Von dieser Stund' an reden wir nie mehr von ihm oder von der alten Zeit. Die Wenigsten wissen es im Dorf und die haben genug Eigenes, als daß sie die vergessenen G'schichten aufbringen. Was hat der Bua?“

Der Paule war aufgesprungen. Seine Brust keuchte, seine Augen loderten.

„Und is er ein Lump, so bist ich sein Sohn. Weißt jetzt, was mir oft in den Kopf fliegt und in die Händ' sticht, daß ich einen gerad', wie neulich den Anderl, anpocken muß. Heut' hat mir Einer auf der Strassen den Weg versperrt — da ist mir's wieder in den Kopf geflogen und ich hab' ihn herausg'fordert — ist aber davon gelaufen. Wenn die Hitzn kommt, kenn' ich mich nimmer.“

„Bergreiß' Dich nie an einem Menschen“, sagte der Bauer ernst. „Thu' lieber ein Gelöbniß deswegen.“

„Sehen will ich ihn, meinen Vater“, stieß der Burtsch jäh hervor.

Der Bauer fuhr mit einem Ruck in die Höhe.

„Bist narrisch word'n? Hab' ich Dir nit g'sagt, wer jest Dein Vater is?“

„Sehen will ich ihn!“ wiederholte der Paule verstoßt.

„Vater sag'n will ich ein einzig's Mal zu ihm!“

Der Bauer wandte sich ab und startete in die Gluthen auf dem Herde.

Also das war die Frucht des jahrelangen Kampfes, des Glends, das ihm die Frau täglich ins Haus brachte — die Frucht aller Mühen, die er sich um das „Kind“ aufgeladen.

Für den Buben war's geschehen und der jährte nach einem andern Vater, nach dem Vater, der ihn verleugnet, von sich gestoßen, nie sich um ihn gekümmert!

„Fremde Kinder, ja, fremde Kinder!“ murmelte er bitter. Laut fügte er hinzu: „Ich den! Du wirst Dich

Etat ein. Ein Defizit bringe nur der Postbetrieb auf dem platten Lande. Es sei das auch wieder eine von den Liebesgaben für die Landwirtschaft. (Heiterkeit.) Weiter hält Abg. Richter dem Schatzsekretär vor, wie derselbe früher nichts weniger als schwarz gemalt habe, zuletzt beim Flottengesetz, wo der Schatzsekretär gesagt habe: Wir brauchen keine neuen Steuern, wir befinden uns noch auf dem aufsteigenden Hü. (Heiterkeit.) Das Hauptübel sei, daß kein selbständiger Reichs-Finanzminister vorhanden sei. Die Ratritular-Beiträge müßten bestehen bleiben, denn wenn die Einzelstaaten im Bundesrathe mitrathen wollten, dann müßten sie auch mithaten. Beim Militär-Etat müßten vor Allem Ersparnisse gemacht werden, und zwar dadurch, daß von weiteren Präsenz-Erhöhungen abgesehen werde. Daß jetzt endlich eine Ersparniß bei der Ausgabe für Panzerplatten erzielt sei, sei lediglich ein Erfolg der darüber gepflogenen parlamentarischen Verhandlungen. Der Regierung falle hierbei gar kein Verdienst zu. (Rufe sehr richtig.) Redner wendet sich dann gegen die starken Ausgabe-Steigerungen für die Kolonien. Während man sich mit bedeutenden Ausgaben für die Kolonien trage, würden weit näherliegende Sorgen vernachlässigt, so die Reform der Wohnungsgeld-Zuschüsse für ganze Beamten-Kategorien. Auch in China sei die Elle länger als der Arm. Es sollte doch in Betracht gezogen werden, ob nicht die dortigen Besatzungstruppen erheblich vermindert werden könnten. Mit seinen gestrigen Aeußerungen über Bier- und Tabaksteuer habe der Schatzsekretär neue Beunruhigung in weite Kreise geworfen. Seit dem letzten Thronwechsel hätten sich Zölle und Steuern um 500 Millionen erhöht, und wenn es mit unferen Reichsschulden so weiter gehe, dann werde man bald bei der vierten Milliarde angelangt sein. Es sei die höchste Zeit, daß wieder zur alten preussischen Tradition der Sparsamkeit zurückgekehrt werde. (Beifall links. Ruf Miquel. Große Heiterkeit.) — Abg. v. Kardorff (Reichsp.) führt aus: Mit Bier- und Tabaksteuer-Erhöhung werde der Herr Schatzsekretär wohl kein Glück haben. Hoffentlich werde es ihm gelingen, andere neue Einnahmequellen zu finden. Die Forderungen für den Festungsbau werde man sich in der Kommission sehr genau ansehen müssen. Richtig sei, daß Deutschland sich jetzt in einer sehr ungünstigen wirtschaftlichen Lage befindet, trotz einer zehnjährigen phänomenalen Entwicklung unserer Industrie. Nach einer kurzen Polemik gegen die Socialdemokraten verbreitet sich Redner über die Nothlage der kleinen Landwirthe und betont weiter, wenn jetzt die Industrie in kritischer Lage sei, so liege das an den Handelsverträgen, die eine ungesunde Entwicklung gefördert hätten. Das zeige, daß zu langfristige Verträge vom Uebel seien. — Abg. Schrader (freis. Ver.) wendet sich gegen den Vortrager, der unter Anderem wiederum von einer Beschränkung der Freizügigkeit im Interesse der Erziehung der Jugend plaidire. Was Herrn Chamberlain anlange, so sei es sicher, daß dieser englische Minister sein Vaterland mit seinen Aeußerungen nur in Verlegenheit gebracht habe. Betreffs der Deckung des Defizits im Etat glaube er, daß man ein Defizit im Ordinarium eigentlich nicht gut auf Anleihe übernehmen könne. Das Schwierigste an der gegenwärtigen Lage sei, daß das Geld, obwohl es flüchtig sei, keine Anlage finde, weil das richtige Vertrauen fehle und das liege mit an unserer allgemeinen Wirtschaftspolitik. Andere sich diese nicht, dann werde wohl der Herr Schatzsekretär übers Jahr den Etat mit betrübterem Gesichte vorlegen. Morgen 1 Uhr: Fortsetzung der Berathung. Schluß 5 1/4 Uhr.

Berlin, 9. Januar. Die Zolltarif-Kommission des Reichstags hat heute unter dem Vorsitz des Abg. v. Kardorff ihre erste Sitzung abgehalten und sich mit der Eintheilung der Beratungen beschäftigt. Nach längerer Diskussion wurde auf Antrag des Vorsitzenden beschlossen, die Beratungen mit dem Zolltarif-Gesetz unter Ausschluß des Absatzes 2, betreffend die Mindestzölle für Getreide, zu beginnen. Die nächste Sitzung findet am kommenden Montag Vormittag statt. Zum Berichtserstatter der eingegangenen Petitionen wurde der Abg. Spedernannt. In der heutigen Sitzung waren Vertreter des Bundesraths nicht anwesend.

Wie der „Deutschen Tageszeitung“ mitgetheilt wird, beabsichtigt der Abg. Sany zunächst noch nicht einen Antrag auf Einführung einer gleitenden Getreidezoll-Escala in der Zoll-

tarif-Kommission des Reichstags einzubringen. Er habe vielmehr vorläufig den Gedanken nur anregen wollen.

Berlin, 10. Januar. Durch den Verlauf der gestrigen Berathung der Kommission über die geschäftliche Behandlung der Zolltarif-Vorlage sind, wie man dem Berliner Tageblatt zufolge in parlamentarischen Kreisen annimmt, die Aussichten auf eine schnellere Erledigung der Vorlage verschlechtert worden. Ueber den weiteren Arbeitsplan der Kommission wurde eine Vereinbarung dahin getroffen, daß die Beratungen täglich fortgesetzt würden, mit der Maßgabe, in den späteren Wochen jeden Montag und Freitag die Sitzungen zu unterbrechen.

Eine gestern dem Reichstag zugegangene Eingabe des Handelsvertrags-Vereins fordert ebenfalls zur Feststellung der Lage der Landwirtschaft eine parlamentarische Enquete im öffentlichen, contrab. Morischen Verfahren zu veranstalten. Die Eingabe weist darauf hin, daß innerhalb der Landwirtschaft selbst, und zwar namentlich in kleinbäuerlichen Kreisen, aus Pommern, Oldenburg, Thüringen, dem südlichen Bayern u., der schärfste Widerstand gegen die agrarischen Zollforderungen sich geltend gemacht hat.

Preussischer Landtag.

Berlin, 9. Januar.

Abgeordnetenhaus.

Im Abgeordnetenhaus stand auf der Tagesordnung zunächst die Wahl des Präsidiums. Abg. v. Kröcher wurde zum ersten Präsidenten wiedergewählt, ebenso die Abgg. v. Heeremann zum ersten und Dr. Krause zum zweiten Vicepräsidenten und die früheren Schriftführer. Es folgte alsdann Entgegennahme von Vorlagen der Staatsregierung. Finanzminister v. Rheinbaben brachte den Etat in längerer Rede ein. Er führte etwa Folgendes aus: Das Jahr 1900 habe im Allgemeinen unter günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen gestanden, wenn auch in der zweiten Hälfte sich Anzeichen des Niederganges bemerkbar machten, insofern es mit einem Ueberschuß von 7 1/2 Millionen Mark abschließt, woran die Forstverwaltung mit einem Mehr von 6, die direkten Steuern mit einem Mehr von 12 und die Eisenbahnen mit einem Mehr von 17 1/2 Millionen (34 1/2 Millionen Mehreinnahme und 17 Millionen Mehrausgaben) theilhaftig sind. Von dem Ueberschuß sind 30 Mill. für Zwecke der Eisenbahnverwaltung zur Verfügung gestellt und der Rest zur Schuldentilgung verwandt worden. Im Jahre 1901 habe der wirtschaftliche Rückgang dann erheblich zugenommen und den Etat ungünstig beeinflusst. Im Allgemeinen gleiche die Entwicklung des letzten Jahrzehnts derjenigen von 1880 bis 1890. Wir schätzen das Defizit im laufenden Jahr auf 40 Millionen. Das Verhältnis zum Reich verschlechtert sich um 11 Millionen. Eine Million ist außerordentlich verwandt worden für die Herstellung einer Wasserleitung im ober-schlesischen Industriegebiet und zur Bekämpfung des durch die Mähernte hervorgerufenen landwirtschaftlichen Nothstandes, in den östlichen Provinzen sind 8 Millionen bereits ausgegeben worden. Es soll aber noch eine weitere Million hergegeben werden. Das das Jahr 1902 anlangt, so liegt ein Grund zum übertriebenen Pessimismus nicht vor und es ist bei der soliden Grundlage der preussischen Finanzen nicht anzunehmen, daß auf die sechs fetten Jahre nun auch sechs magere Jahre folgen werden. Ich glaube, daß wir vor Ablauf von sechs Jahren über die Schwierigkeiten der jetzigen wirtschaftlichen Lage hinwegkommen werden. Immerhin ist für das Jahr 1902 große Vorsicht dringend geboten. Die Nachwirkungen der auf dem Bankgebiete gemachten Erfahrungen sind unaussprechlich und speziell die Eisenindustrie ist über die Schwierigkeit der Lage noch lange nicht hinweg. Es ist daher auch zu wünschen, daß der Landtag sich in den Ruf nach Gehaltsaufbesserung und nach Eisenbahnbauten Beschränkungen auferlegt. Nöthige Ausgaben, speziell solche, welche der Industrie das Hinwegkommen über die schwierigen Situationen erleichtern sollten, sind allerdings nicht zurückgestellt worden. Wir schätzen die Einnahmen im neuen Etat um 35 Millionen geringer als im Vorjahre, und da die Steigerung der Ausgaben dieselbe Summe beträgt, so ergibt sich im Ordinarium ein Mehrbedarf

von 70 Millionen. Wenn es möglich ist, diesen Ausfall zu tragen, ohne den Staatskredit zu Hilfe zu nehmen, so danken wir dies in erster Linie der Voraussicht und Fürsorge des großen Mannes, der gerade heute vor einem Jahre den Etat diesem Hause vorlegte (Beifall) und sich um die Sicherung der preussischen Finanzen unvergängliche Verdienste erworben hat, dem heimgegangenen Staatsminister v. Miquel. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn auch das Extra-Ordinarium im neuen Etat nicht so überaus hoch, wie in früheren Jahren hat bemessen werden können, so beträgt es immer noch 5 bis 6 pCt. der allgemeinen Staatsausgaben. Der Minister wendet sich dann den einzelnen Etats zu. Die Domänenverpachtung habe wieder Mindererträge aufzuweisen. Für die direkten Steuern ist der bisherige Anfall geblieben. Die Bergverwaltung erziele drei Millionen weniger, während die Löhne sich um mehr als eine Million gesteigert haben. Bei der Eisenbahnverwaltung ergibt sich ein Ausfall von 24,7 Millionen, dem eine Steigerung der Ausgaben um 8 Millionen gegenübersteht. Das Extra-Ordinarium der Eisenbahnverwaltung ist mit 91,6 Millionen dotirt, um der Industrie reichliche Aufträge in ihrer schwierigen Lage zukommen lassen zu können. Allein 37 Millionen sind für die Beschaffung von Betriebsmitteln vorgezogen. Die Verzinsung der Schuld erfordert mehr 4 Millionen. Der Minister kommt dann auf das Verhältnis zum Reich zu sprechen und betont unter Hinweis auf die schwierige Lage der thüringischen Staaten, die durch die Erhöhung der Ratritularbeiträge ihre direkten Steuern über den preussischen Satz erhöhen müssen, die Nothwendigkeit einer Reichsfinanzreform, damit ein Moment der Beunruhigung in den Verhältnissen des Reiches zu den Bundesstaaten ausschlebe. Für die Erhöhung der Provinzialdotations sind 10 Millionen bestimmt, wovon die Hälfte in den neuen Etat eingestellt ist. Auf den ersten Blick konnte es scheinen, als ob die westlichen Provinzen einer Erhöhung der Dotation nicht bedürftig seien. (Widerspruch.) Aber thatsächlich sei das Bedürfnis vorhanden, wenn man sich der Verhältnisse im Gebiete der Eifel und des Westerwaldes erinnere. Der Osten habe allerdings unter der Ungunst der Zeit am meisten gelitten und ein Theil dieser Dotation soll von den Provinzen an die Kreise und Gemeinden weitergegeben werden, um die Steuerzahler wirksam zu entlasten. Entsprechend der vermehrten Geschäftslast der Regierungen ist die Zahl der Regierungsrathsstellen um 40 vermehrt worden. Für den Bezirk Düsseldorf soll ein Wohnungsinспекtor angestellt werden. Das entsprechende Wohnungsgesetz ist nahezu fertiggestellt. Dies ist der erste Schritt zur Reform der Wohnungsfrage und ich hoffe, daß wie auf Grund einer gesetzlichen Vorlage die Wohnungsfrage, an der alle Bevölkerungskategorien und alle Konfessionen ein gleiches Interesse haben, der Lösung näher bringen. Der Minister bespricht hierauf die polnische Frage. Die Polen sollten des Wortes gedenken: „Der Wind füt, wird Sturm ernten“. Jetzt würden die Polen Sturm ernten. Die Vorgänge der letzten Zeit hätten die Richtigkeit des Standpunktes der Regierung bewiesen und könnten ihre Politik nur festigen. Der ganzen Bevölkerung werde deutlich gezeigt, welche Kräfte bei den Polen hinter den Coulissen thätig seien. Deshalb müßten alle Deutschen auf die Schanzen eilen und jeden Uebergriff der Polen abwehren. Die Pflicht des Staates sei es, dem Deutschtum den Rücken zu stärken; das solle nun in vermehrtem Maße geschehen. Die für diese Zwecke zur Verfügung stehenden Fonds wurden wesentlich erhöht. Nächste Sitzung Montag, Tagesordnung: Polen-Interpellation Hobrecht und Polen-Interpellation Jagdzemski. Schluß 1 Uhr.

Herrenhaus.

Am Ministertische v. Poddelski. Der Gesehentwurf, betreffend die Einführung einer Schonzeit für das Schottische Moorhuhn, wird nach kurzer Debatte angenommen. Der Gesehentwurf, betreffend Grundstücks-Umlegung in Frankfurt a. M., wird en bloc, die Hohenzollern'sche Jagdordnung nach unwesentlicher Debatte angenommen. Es folgte die Interpellation des Grafen Schlieben: Ist der Regierung bekannt, daß ein nicht unerheblicher Theil der Arbeiterfamilien, welche im letzten Decennium aus den östlichen Provinzen nach dem Westen gezogen sind, den dringenden Wunsch hegen, in ihre Heimath zurückzukehren, aus Mangel an Mitteln dazu jedoch nicht im Stande sind? Ist die Regierung bereit, solchen Familien behufs

bestimmen, Paule. „Achtzehn Jahr' hab' ich Dich für eigen gehalten. Meinen Namen tragt Du und wirst den Hof erben. Von Gottes und Mechts wegen bist Du mein Sohn. Ich hab' Dich sauer verdient, mein Vua, glaub' mir's. Der Mann, der wegen Todtschlag' in der Nacht geflohen ist, hat von Dir nichts geahnt und später nichts von Dir wissen wollen. Ich aber hab' meine ganze Hoffnung auf Dich gebaut!“

Dem Paule stieg es heiß in die Augen. Tapfer zwang er's nieder. . . die kindliche Weichheit verdroß ihn, und so setzte er seine unzugänglichste und trostlose Miene auf.

Der Bauer jedoch dachte in seinem Sinn: „Er kann's noch mit begreifen, was Du mit ihm redest. Er ist noch zu jung und unerfahren. Anstörder ein Mann, an der Seel' ein Bub!“

Schweigend griffen Beide zu ihren Messern und begannen Späne zu schnitzeln.

Das Abendrod war abgetragen in Saltaus und von der Dasser wehte ein kalter Wind herüber.

Nur der Anderl ah noch am Tisch, faul und gelangweilt — denn der Bauernwirth war auf zwei Tage nach Meran zum Markt gezogen und er fühlte sich nun doppelt als Hauptperson.

Nebenan in der Küche hörte er die Weibsen schaffen. Er stützte den Kopf in die Hände und die Ellenbogen auf die Tischplatte.

„Cenz!“

Sie kam nicht.

Er wartete eine kurze Weile und rief dann lauter, ungeduldiger: „Cenz!“

Ein erschrockenes Klammern hinter der Thür erreichte sein Ohr. Seine Faust fiel schwer nieder.

„Cenz!“ donnerte er in beginnender Wuth.

Ihr zartes, braunes Köpfcchen erschien nur eben in der Thürspalte.

„Was thust so schreien? Wann Du was schaffst, komm zu mir; Du bist der Knecht, ich bin die Tochter vom Haus.“

Der Andere meinte zuerst, der Verstand stünde ihm still. Vor Verwunderung hätte er schier den Kerger ver-

gessen. War das die Cenz? Das schüchterne Diandl, das mit banger Schwärmerei an seinen Augen hing, das in unbewusster Sehnsucht nicht von seiner Seite wich?

Sprachlos starrte er in das spöttisch lachende Gesichtchen.

„Machst früh Feiertag heut“, fuhr das Diandl in offenbarem Triumph fort. „Wir thün hernach die Stub'n putzen, schau, daß Du dann heraußen bist.“

„O—ho!“ stammelte der Anderl, indem er sich erhob und langsam auf sie zukam. „So ein Ecksatzl, a dumms! Was ist in Dich gefahr'n?“

„Die Vernunft“, erwiderte sie prompt, „wie sich's schickt für ein Weibsbild, dem einmal der ganze große Hof gehören wird.“

„Dah —“ der Knecht zuckte mit den breiten Schultern — „wann ich nur möcht', mein wär' er, der ganze große Hof. Ich thät' Dich heirathen und fertig wär's! Aber ich mag nit. Du bist mir zu sehr an Queckschl, kein Weib, wie ich's brauch'. Das muß ein ander Ding sein!“

Die Cenz lachte hell. Ein Weib, wie Du's brauchst, muß a Schnauzbarck über'm Mund hab'n, gett, Anderl? Sei ruhig — mit'n Hof ist es Nichts — ich thät' Dich nit nehmen.“

„Du . . .!“ Er verschränkte wohlgefällig die Arme. „Eher heut' als morgen.“

Die Cenz hatte inzwischen einen Besen und einen Eimer geholt und begann vor seinen Füßen den Staub aufzuwirbeln, daß er niesen mußte.

„Hol' mir a Wasser vom Brunnen, aber rasch!“ befahl sie.

Er that, als höre er nicht.

„A Wasser sollst mir holen!“

Er lehnte störrisch zum Fenster hinaus.

Da holte sie selber Wasser, tauchte den Besen hinein und fuhr damit dem Knecht in das zornrothe Gesicht.

Ein schallendes Gelächter tönte alsbald aus der Küche, wo die Magd und die Untermaid durch das Schiebenseiter Alles mit angesehen.

Der Anderl aber, wüthend über die „Blamatsch“, trat fluchend den Rückzug an, während die Cenz seelenvergnügt das Feld behauptete.

„Fui, was war der Anderl für ein Mensch! Sie lädelte über ihre einstige Verliebtheit mit der überlegenen Selbstironie einer gereiften Frau.“

Dann sang sie sich ein paar kräftige Trugs'angli.

Der Anderl brütete vergebens, wie er sich an dem plötzlich so merkwürdig veränderten Binde rächen könne. Sie einmal gehörig erschrecken und ängstigen, das war von bester Wirkung!

Der Abend war völlig hereingebrochen, als es ihm noch zur rechten Zeit einfiel; Die Annamaria erwartete ihn am Niffaner Kreuzweg. Das hätte er beinahe vergessen über der Cenz und ihre Dummheiten. Die Laune war ihm doch gründlich verdorben dadurch.

Und das was sie von dem Schnauzbarck gesagt!

Nun ja, die Bäuerin zählte ihre fünf Jahre mehr, als er —

Verdrossen und nachlässig stolpernd, wie Jemand, der keine allzu große Eile hat, kam er die schmalen, steilen Pfade zwischen den Weinbergen hinan. Auf der Höhe schien die Luft noch heller als drunten im Thale, wo Alles in Nebeln verschwamm. Ueber den Nebeln, hier und da an den Bergen, schimmerten die Abendlichter.

An stillen Gehöften kam er vorbei; aus den Ställen klang das leise Geläute der Ruhgloden.

Und ohne Aufhalten, immer rascher legten Schatten sich auf Schatten, bläuliche Schichten mit schwarzen Tönen.

Am Kreuzwege, unter der Gruppe mächtiger, knorriger Kastanien, deren wunderliches, kahles Aestgewirr geipensisch verästelungen war, sah zusammengekauert auf einem Steinblock die üppig-geschmeidige Gestalt der Klausenhöfbarerin.

Weiterhin am Wege flimmerte das Kreuz. Doch dort gerade wollte sie ihr nicht erwarten. . . sie fürchtete unbefannte Mächte, sah und hörte allerlei und glaubte an Geister.

Da sie den Anderl so langsam einberieselndern sah, stieß sie einen Schrei aus.

Er gebot ihr mit hastigen Zeichen Ruhe und preßte sie dann fest an sich.

(Fortsetzung folgt.)

Mitwanderung behilflich zu sein? — Regierungs-Kommissar Scheimer Oberregierungsrat Moellhausen bezeichnet es als wichtig, daß in den westlichen Industriebezirken Arbeiter entlassen worden seien, doch habe man zunächst ausländische Arbeiter entlassen. Allerdings habe auch auf ostpreussische Arbeiter zurückgegriffen werden müssen, doch sei es nicht bekannt geworden, daß solchen die Mittel zur Rückkehr fehlten. Die Regierung könne einer Forderung, wie sie in der Interpellation enthalten sei, nicht zustimmen. Auf Antrag des Grafen Eulenburg findet eine Besprechung der Interpellation statt. Im Laufe derselben erklärt der Landwirtschaftsminister die Wünsche des Interpellanten als undurchführbar.

Berlin, 9. Januar. Die Centrums-Fraktion hat heute im Abgeordnetenhaus folgende Interpellation eingebracht: Die Unterzeichneten richten an die königliche Staatsregierung die Anfrage: Welche Ursachen haben zu dem so beklagenswerten Eisenbahnunglück am 20. Dezember v. J. bei Altendeten geführt und welche Maßnahmen sind getroffen oder geplant, um die Wiederkehr solcher Vorkommnisse thunlichst zu verhüten?

Deutsches Reich.

Aus dem Reichstag.

I. Berlin, 9. Januar.

Die Etatsberatung im Reichstag hat eigentlich nichts verprochen, und so kann man auch nicht sagen, daß sie nicht hält, was etwa sie verprochen habe. Nach den bisherigen beiden Debattentagen zu urtheilen, scheinen sich die Fraktionen darüber verständigt zu haben, naturgemäß die Sozialdemokratie ausgenommen, in der Beratung möglichst streng bei der Finanzfrage zu bleiben und die sonst beliebten Abwehrbewegungen auf alle Fragen und noch einige im politischen, wirtschaftspolitischen, auch gesellschaftlichen Leben der Nation zu unterlassen. Zum Mindesten bietet die Etatsberatung nach dieser Richtung das immerhin auffallende Bild einer ungewöhnlichen Zurückhaltung. Es wird wirklich nur von den Finanzen des Reichs gesprochen, von den Gründen, aus denen sie sich verschlechtert haben, und von den Möglichkeiten, durch die sie gebessert werden könnten. Die einzige wichtigere Angelegenheit, die daneben noch behandelt wird, betrifft die auswärtige Politik, vielmehr ausschließlich die Dreibundfrage. Es ist anzunehmen, daß die weitere Debatte in dieser Beziehung noch mancherlei Gelegenheit zu eingehenderer Unterredung der Grundfragen geben wird, auf denen sich Dreibund heute (man kann es ruhig zugeben) als etwas in seiner Struktur gegen früher Verändertes darstellt. Ob Graf Bülow erneut den Anlaß benutzen wird, wibbigeren Fragen Rede und Antwort zu geben, können wir natürlich nicht wissen; es ist jedoch ganz wohl möglich, daß ihm Verschiedenes, was von konservativer und nationalliberaler Seite vorgebracht werden wird, nicht mißfallen dürfte. Zu den delikaten Fragen der auswärtigen Politik giebt es Augenblicke, in denen ein befremdeter Abgeordneter von der Tribüne her Dinge sagen kann, die der verantwortliche Leiter dieser Politik auszusprechen Anstand nehmen mag. Und wenn alsdann die Nothwendigkeit einer scheinbaren Einschränkung und Nichtigstellung eintritt, so können diejenigen, die es angeht, immer noch daraus machen, was ihnen beliebt; vielmehr es bleibt ihnen unbenommen, zwischen dem Jubel einer Abgeordnetenrede und dem Jammern einer Diplomatenrede die zutreffende Mitte aufzufinden. In der heutigen Debatte kamen die Abg. Bader, Richter und Schrader mit kurzen, aber bemerkenswerthen Worten auf die gestrigen Erklärungen des Reichskanzlers zurück. Um zunächst die Ausführungen der beiden liberalen Redner zu erwähnen, so blieb Graf Bülow die Antwort auf die Frage des Abg. Richter schuldig, wie es wohl geschehen könne, daß sich mit der Ausdehnung der Reibungsflächen

durch die Erweiterung der Weltbühne die Reibungen selbst vermindert haben sollen. Die diplomatische Metaphysik, zu der sich Graf Bülow mit diesem Auspruch bekannt hat, bleibt in der That auch anderen Leuten als dem freisinnigen Führer einwilligen dunkel. Der Abg. Schrader sodann knüpfte an die scherzhafte Bemerkung des Reichskanzlers, daß man nicht gleich einen roten Kopf bekommen solle, wenn der Andere eine Extratour tanze, einen sorgenvollen Hinweis darauf, daß solche Extratouren denn doch recht un bequem werden könnten, wenn den Verbindeten berechtigter Grund zur Mißstimmung gegeben werde. Es ist klar, was der Redner damit sagen wollte, er sieht die Schwierigkeiten, die sich für unsere internationalen Beziehungen aus der Zolltarifvorlage entwickeln könnten, und man weiß ja hinlänglich, daß dieser Zolltarif in Wien, wie in Rom Wasser auf die Mühlen von Leuten gebracht hat, die sich in dem Bundesverhältnis beengt fühlen. Nun aber Herr Bader. Es war ein seltsames Wort, das ihm — man kann nicht sagen entfuhr; denn es wird wohlüberlegt gewesen sein. Der Centrumsredner erinnerte unter dem Beifall seiner Freunde daran, daß die Aufgabe, das Patrimonium Petri wiederherzustellen, die Empfindungen aller Katholiken der Welt befriedigen würde. Was kann das in dem gegebenen Zusammenhang Anderes heißen, als daß das Centrum verschämte Hoffnungen entkühlt? Allerlei Andeutungen stecken in dem Worte, die zitternde Erwartung, daß ein etwaiger Bruch zwischen dem Berliner Schloß und dem Curial die deutsche Politik gefügig machen könnte für die Anliegen des Merikantismus in Bezug auf die Breitung des Papstes aus der „Anechtlichkeit“. Aber auch eine Rohnung an Italien steckt darin, seinen Vortheil wahrzunehmen und sich von Deutschland nicht abzuwenden, damit es nicht die Gefahr einer Aufrollung der römischen Frage herbeirufe. Und insofern wieder unterstützt das Centrum die Politik des Grafen Bülow. Man sieht, die Partei des Herrn Bader verzieht sich auf diplomatische Finessen.

Sof- und Personal-Nachrichten. Gegenüber einer englischen Blättermeldung erzählt die „Deutsche Tageszeitung“, daß über etwaige Kaiserreisen nach England bisher keinerlei Beschlüsse gefaßt worden sind. Insbesondere soll von mehrtägigen Reisen bisher nicht die Rede gewesen sein. — Der englische Botschafter, Sir Franc Lascelles, wird am 14. d. M. zu Ehren des Reichskanzlers Grafen Bülow ein Diner veranstalten, zu welchem zahlreiche Einladungen ergehen. — Der frühere Herausgeber des „Bayrischen Vaterlands“, Dr. Sigl, ist gestorben.

Berlin, 10. Januar. Ueber die Begebung der vom Schatzsecretär vorgestern im Reichstag angekündigten Reichsanleihe sind, wie die „Staatsbürger-Zeitung“ wissen will, bereits Vorberhandlungen mit parlamentarischen Finanzkreisen eingeleitet worden. Von amerikanischen Banken sollen schon vor einigen Monaten dem Freiherrn v. Tziemann sehr günstige Angebote gemacht worden sein. In maßgebenden Kreisen soll man jedoch der Ansicht sein, daß sich die Anleihe, über deren Höhe zur Zeit noch nichts Endgültiges feststeht, bei der heutigen Lage des Geldmarktes ohne Schwierigkeiten im Inlande unterbringen lassen werde.

Wie aus guter Pariser Quelle verlautet, wird Italien den Handelsvertrag mit Deutschland und Oesterreich bis zum Jahre 1904 verlängern.

Das Strafverfahren gegen den Chefredakteur Röhner von der „National-Zeitung“ und gegen den Rechtsanwalt Horn in Ansbach wegen vorzeitiger Veröffentlichung von Aktenstücken im Kroska-Prozess ist von der Beschlusskammer des Landgerichts I Berlin eingestellt worden. Die gerichtliche Verdricktheit nach einer Verhaftung Röhners ist unrichtig.

Wie die „National-Zeitung“ mit Bestimmtheit erfährt, ist eine Zeitungsmeinung völlig unbegründet, wonach die preussische Staatsbahnverwaltung von jetzt ab bis auf Weiteres keine Personenwagen mehr nach dem Durchgangssystem bauen lassen werde. Die Eisenbahnverwaltung bevorzugt

nach wie vor für Schnellzüge die D-Wagen, insbesondere wegen ihrer hochgradigen Stabilität, und ist fortgesetzt bestrebt, die zu Tage getretenen Mängel durch Konstruktions-Veränderungen zu beseitigen.

Trinkertürfürsorge in Preußen. Mit Bezug auf die Trinkertürfürsorge in Preußen hat der Minister des Innern gemeinsam mit dem Kultusminister unterm 20. Mai 1900 an die Provinzialbehörden einen Erlaß gerichtet, um darzuthun, wie viel Trunktüchtige zur Entmündigung in einem Zeitraum von zwei Jahren, d. i. seit der Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches, gelangten, und ob für diese entmündigten Alkoholisten zur Unterbringung in geeigneten Anstalten hinreichend und zweckentsprechend gesorgt ist. Die Berichterstattung über diese Ermittlungen, welche Dr. J. Walbtschmidt-Charlottenburg auf Grund ihm vom Königlich preussischen Statistischen Bureau zur Verfügung gestellten Materials vorgenommen, wird im Laufe dieses Monats erfolgen. Nach diesem umfangreichen Material wurde in Preußen im Jahre 1899 Alkoholismus festgestellt: in allgemeinen Anstalten bei 13,610 männlichen, 776 weiblichen, zusammen 14,386 verpflegten Personen; in Irrenanstalten bei 6259 männlichen, 716 weiblichen, zusammen 6975 verpflegten Personen, insgesamt bei 19,869 männlichen, 1492 weiblichen und zusammen 21,361 verpflegten Personen; hierbei war bei 6514 (30,4 pCt.) keinerlei andere Krankheitserscheinung, als das reine Bild des Alkoholismus angegeben.

Rundschau im Reich. Aus Stuttgart, 9. Jan., wird gemeldet: In der heutigen Sitzung der Finanzkommission gab die Regierung die Erklärung ab, daß sie den Versuch machen wolle, in dem Abkommen zwischen Württemberg und der Reichspostverwaltung, bezügl. Einführung gemeinsamer Postwertzeichen, eine Aenderung des Uebereinkommens herbeizuführen. Bekanntlich hat die Mehrheit der Finanzkommission in ihren letzten Sitzungen die Anschauung vertreten, daß die Zustimmung des württembergischen Landtages zu dem Uebereinkommen erforderlich sei, was in dem Vertrag nicht vorgesehen war.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Das „Fremdenblatt“ schreibt hochförmlich Folgendes: Wir freuen uns, aus den nun ziemlich vorliegenden Aeußerungen der deutschen Presse über unsern kürzlich gebrachten Artikel, betreffend die Vorgänge im galizischen Landtage, feststellen zu können, daß unsere Darlegungen bei der überwiegenden Mehrheit der deutschen Blätter vollste Würdigung gefunden haben, und daß damit die Diskussion über dieses Thema als abgeschlossen gelten kann. Eine besondere Haltung nimmt nur die „National-Zeitung“ ein, welche den Versuch macht, zwischen dem Minister des Auswärtigen und der österreichischen Regierung einen Gegensatz zu konstruieren. Demgegenüber sind wir in der Lage, festzustellen, daß der Minister des Aeußern in dieser Angelegenheit sich von Anfang an mit der kaiserlich königlichen Regierung in voller Uebereinstimmung befunden hat.

Frankreich. Der Untersuchungsrichter Poitevin ist mit einer Finanzangelegenheit beschäftigt, welche an der Börse und in politischen Kreisen große Aufregung verursacht. Dem Untersuchungsrichter ist durch die deutsche Botschaft die Klage einer deutschen Bank wegen Unterschlagung von Geldern gegen den Vicepräsidenten des Staatsraths des türkischen Reiches, sowie den Generalkonsul der Türkei in London und gegen eine Gruppe französischer und belgischer Finanzleute unterbreitet worden. Die Summe, um welche es sich handelt, beläuft sich auf 400,000 Mark. Der Untersuchungsrichter hat die Einleitung einer Untersuchung in Berlin, Konstantinopel, London und Brüssel veranlaßt.

England. Aus London wird uns geschrieben: Rudyard Kipling hat nunmehr auch zu der Militärfrage Stellung genommen, und zwar in einem anderthalb Spalten der „Times“ füllenden Gedichte, welches an die „Inselbewohner“ gerichtet ist. Diese Bezeichnung wendet der Dichter auf diejenigen seiner Landsleute an, für die die Welt an den Grenzen Großbritanniens ihr Ende erreicht. Der Verfasser der „Kafertentlieder“ predigt das Evangelium der Rekrutenaushebung. Er beschwört England, es solle den militärischen Dienstzwang einführen, den die anderen europaischen Staaten schon längst adop-

Feuilleton.

Königliche Schauspiele.

Donnerstag, den 9. Januar, zum ersten Male: „Recht für Recht“. Schauspiel in einem Akt von A. Trinius. Regie: Herr Köhn. Zum ersten Male: „Uns tägliches Brod“. Drama in einem Akt von E. Kroska. Regie: Herr Köhn. Zum ersten Male: „Herbstzauber“. Ein Monatsheftenschen von Rudolph Presber. Regie: Herr Köhn.

Der Einakter fordert reiffe Reifeerschaft in der Technik des Dramas, die Reifeerschaft der Beschränkung. Das Wesentliche des Dramas, die Konzentration, muß aufs Aeuzerste gesteigert werden. Kurz, nur ein echt dramatisches Talent wird einen künstlerisch werthvollen Einakter schaffen können, und umgekehrt wird die undramatische Art eines Autors im Einakter viel schneller und schärfer deutlich werden. A. Trinius, der Autor des Einakters „Recht um Recht“, ist als verdienstvoller Schilderer seiner thüringischen Heimath in weiteren Kreisen bekannt und geschätzt, aber er ist kein Dramatiker. Seine Gestalten beweisen deutlich die epische Art ihres Schöpfers. Sie stehen auf der Bühne, warten auf etwas und erzählen. Der Bauer Buchner hat 20 Jahre lang, wie das alle Theaterbauern thun, mit dem Müller Harms um eine Wiese prozessirt. Nun ist der letzte Prozeßtermin angefrist. Da wird Buchner krank, der Advokat des Städtchens, der ihn vertreten könnte, ist verzeilt. Da übergibt Buchner, merkwürdig kurz entschlossen, die Vertretung seiner Sache seinem langjährigen Feinde, dem Müller. Der führt denn richtig auch Buchners Sache so gut, daß er selbst den Prozeß verliert. In dankbarer Nührung beglückt Buchner nun den Sohn des Müllers, der ihn einst schwer beleidigt hat, mit der Hand seiner Tochter Luise. Oder sollte das eine listige Rache des schlauen Bauern sein. Sah man die larmoyante, temperamentvolle Luise des Fräuleins Heumann, die ihre endlosen Monologe in schönste Unerständlichkeit hüllte, so konnte man beinahe auf diesen Gedanken kommen. Herr Schreiner suchte in anerkannter Weise die nähere Charakterisierung des hartköpfigen Buchner, zu der der Autor keinen Raum gefunden hatte, zu geben. Herr Zöllin gab den edelmüthigen Müller mit sympathischer Wärme. Fräulein Ulrich als Botenfrau gefiel dem Publikum außerordentlich. Sie hat den

Einakter vielleicht vor einem äußeren Fiasko gerettet. Der zweite Einakter „Uns tägliches Brod“ war als gesellschaftliches Ereigniß entschieden von Bedeutung. Man konnte das aus der großen Spannung, die vor dem Stücke herrschte, merken. Man wußte, daß E. Kroska, der Autor des Einakters, eine junge Dame aus der hiesigen Gesellschaft sei, und war neugierig, was diese junge Dame über den Kampf ums tägliche Brod zu sagen haben würde. Die Neugierde kam auf ihre Kosten. Daß ein elender Proletarier in der qualenden Sorge um seine hungrende Familie stiehlt, war öfter Gegenstand literarischer Behandlung. Damit nicht zufrieden, gab E. Kroska dem ganzen Problem einen Zug ins Höhere. Der Gutsbesitzer von Lasdehen steht trotz angestrengtester Arbeit vor dem Zusammenbruch. Da findet er in Königsberg 50,000 M. auf der Straße. Er behält sie und hilft sich damit auf. Er heirathet. Den Vater seiner Frau nimmt er zu sich ins Haus. Reimer trägt schwer an seinem dunklen Geheimniß. Aber auch der alte Schwiegervater scheint etwas Aehnliches auf dem Herzen zu haben. Endlich ist er zur Aussprache zu bewegen. Da erzählt er dem Schwiegersohn, daß er vor Jahren als Bankbeamter in Königsberg 50,000 M. verloren habe. Niemand glaube ihm den Verlust. Er mußte seine Stellung aufgeben. Sein ehelicher Name, sein Lebensglück ist durch den unredlichen Finber, den er mit einem für sein Alter beachtenswerthen Temperament verflucht, zerstört. Da entringt sich Reimer das Geständniß, daß er der Verfluchte sei. Der Alte kann nicht verzeihen. Reimers Schwester, die die schwere Zeit miterlebt hat, wendet sich mit Abscheu von dem Unethischen ab. Da geht Reimer, dem man eben die frohe Nachricht von seiner Wahl in den Reichstag bringt, hinaus und erschießt sich. „Erschießt sich“ ist ungenau ausgedrückt, denn der Verwundete kommt, auf den alten Dorfshulzen gestützt, noch einmal herein, setzt sich in einen Lehnstuhl und lann sich, bevor er stirbt, von seiner kleinen Frau noch beweisen lassen, daß sie die Einzige ist, die ihn versteht. Der Zug ins Höhere war das Verderben des Einakters. Es ist rein menschlich und darum für jeden mitzuerleben, zehn Mark zu fehlen, um die Seinen nicht verhungern zu lassen. Aber mag die kleine Frau noch so viel von der Härte des Kampfes ums tägliche Brod reden, mag Reimer auch selbst eine noch so große Vertheidigungsrede halten, in der er unglücklicher Verräther für nothleidende Agrarier, weil von ihrer Existenz so viele andere abhängen, noch eine besondere Moral in Anspruch nimmt, man empfindet einen Gutsbesitzer, der 50,000 M. stiehlt, nicht als

tragischen Helden. Für diesen Mann unsere Theilnahme zu erregen, dazu gehört schon eine ganz außerordentliche, elementare Dichterkraft. Uebrigens komme ich bei dem Stück nicht um das schöne männliche Vorrecht, jungen Damen etwas Angenehmes zu sagen. Die Dialogführung, wie manche Einzelheit der Erfindung und Scenensührung verrathen eine große Gewandtheit. Doch hätte E. Kroska getrost auch etwas ungeschickt sein dürfen. Gerade in mancher Ungeschicklichkeit des Anfängers verräth sich Kraft und Originalität. Doch, wie gesagt, E. Kroska ist bemerkenswerth gewandt. Die Darstellung war in allen Partien ausgezeichnet. Herr Lessler spielte den unredlichen Agrarier mit viel Temperament und hübschen interessanten Nuancen aus. Herr Wegener bot als unglücklicher Schwiegervater eine Leistung voll padender Charakterisirkungsfähigkeit. Fräulein Wilkig gab die harte Schwester mit sehr natürlicher Unfreundlichkeit, Fräulein Edelmann die junge, kleine Frau mit ansprechender Wärme. Das Publikum wußte am Schluß durch einen langgestreckten Beifall die Autorin vor der Rampe zwingen und gab sich erst zufrieden, als die junge Dame von der Intendantenloge aus dankte. Das eigentliche Vergnügen des Abends war Rudolf Presbers Monatsheftenschen „Herbstzauber“. Das reizende Bildchen ist von einer unter uns Deutschen äußerst seltenen Grazie und dabei doch von allen Zaubern deutscher Poesie erfüllt. Pierrot hat mit Colombine in zauberhafter Mondnacht ein Stelldichein unter der Dionysosstatue des Schloßparkes. In melodischen Versen spricht sich die tändelnde Liebe der beiden aus. Da kredenzt Pierrot seinem Colombinchen einen Becher Wein. Die Dionysosstatue gewinnt Leben, vom Thyrsosflaße des Gottes fällt eine Zauberbeere in den Wein. Colombine ist in eine schönere Traumwelt entrückt. Pierrot steht vor der Zaubersstatue. Dionysos steigt von seinem Bestial und wirbt in poetischer Rede um die Wein- und Traumenträne. Sie erhört ihn. Er nimmt sie zu sich empor. In feinerer Ruhe gehört sie ihm fortan an. Pierrot kehrt mit Ritter und Mönch wieder. Künftig fischen die beiden vor dem Zauber. Pierrot klagt einsam um sein entrücktes Colombinchen. Der Zauber des Gedichtes verflüchtigt in dieser trockenen Wiedergabe wie der Farbenschmelz eines roh angefaßten Falters. Um die lyrische Wichtigkeit, die anmuthige Grazie dieser echt dichterischen Traumerei deutlich zu machen, müßte man das Gedicht selbst, dessen reizender Symbolismus der Phantasie den weitesten Spielraum eröffnet, wiedergeben. Das Monatsheftenschen

hät hätten. Er sieht seine Stammesgenossen an, daß sie sich weniger leidenschaftlich mit Fußball und Cricket beschäftigen und statt dessen ihre Gedanken mehr darauf richten, wie die britische Macht erhalten und gestärkt werden könne. Wahrscheinlich wird Kipling genau so das Schicksal des Predigers in der Wüste teilen, wie es noch manchen anderen seiner Landsleute beschieden war. So richtet z. B. der „Protestantische Bund“ von Neuem eine Eingabe an Lord Salisbury, worin gegen die Zulassung der Jesuiten Widerspruch erhoben wird. Diese Kundgebung erfolgt, nachdem mehrere vorausgegangene Demonstrationen erfolglos geblieben waren, sodaß auch diesmal die Erwartungen nicht zu hoch geschraubt werden dürfen. — Aus Rom, 7. d., schreibt man uns: Der Widerspruch gegen das Vorgehen Englands auf Malta nimmt immer größere Dimensionen an, sodaß die seiner Zeit von Chamberlain abgegebene Erklärung, daß Ruhe auf der Insel herrsche, sich von Woche zu Woche mehr als unwahre Behauptung charakterisiert. Die jüngste Kundgebung geht vom Erzbischof und dem Kapitel der Kathedrale aus, die an den Gouverneur von Malta eine Petition richteten, welche zur Vorlage an den König bestimmt ist und worin gegen die Einführung der englischen Sprache und der neuen Steuern Einspruch erhoben wird. Außerdem ließ die Nationalversammlung eine maltesische Protesthymne komponieren, die im Theater zu Gehör gebracht werden sollte, doch Gouverneur jedoch verboten wurde. Gegen diese Verfügung ist eine gerichtliche Entscheidung angezweifelt worden, und das Urteil lautete dahin, daß, da das Verbot nicht in der gesetzlich vorgeschriebenen Form abgefaßt worden sei, die Vorführung des Liedes so lange erlaubt bleibe, wie die Regierung ihren Erlaß nicht berichtigt habe. Diese Entscheidung ging natürlich den Engländern sehr gegen den Strich, aber sie mußten sich unter den jetzigen Verhältnissen darauf beschränken, zu knurren, ohne zu beißen.

* **Rußland.** Aus Petersburg, 6. Januar, schreibt uns unser Korrespondent: Daß die Engländer mit ihrem Liebeswerben um Rußland ein vergebliches Spiel treiben, konnte von Anfang an Niemandem zweifelhaft sein, der die Antipathien kennt, die man in russischen Kreisen, besonders seit Beginn des südafrikanischen Krieges, gegen Großbritannien hegt. Heute vermag ich als weitere Bestätigung für die Erfolglosigkeit der englischen Bemühungen eine direkte Absage von offizieller Seite zu verzeichnen. Es wird darauf hingewiesen, daß die Idee eines anglo-russischen Bündnisses schon aus dem Grunde ein für allemal verworfen werden müsse, weil die Auffassungen der englischen Presse genau erkennen ließen, worauf es den „Schlauem“ Briten hauptsächlich ankäme, nämlich auf eine Einschüchterung Deutschlands, um dasselbe den Wünschen Englands geneigter zu machen. Bis dahin mögen die Vermuthungen der russischen Blätter zutreffen, aber das, was sie weiter sagen, zeigt nur, daß sie es darauf anlegen, auch dem Deutschen Reich einen Hieb zu versetzen. Sie behaupten, daß die britische Politik bereits einen gewissen Erfolg zu verzeichnen hätte, denn die Deutschen erwiesen sich seit einiger Zeit den Engländern gegenüber weit herzlicher und zuvorkommender als bisher. Wie käme also Rußland dazu, die Kasanien für Großbritannien aus dem Feuer zu holen? Es ist nur schade, daß die betreffenden russischen Zeitungen nicht angeben, woraus sie auf die größere Liebesswürdigkeit Deutschlands zu England geschlossen haben, denn die Deutschen dürften davon sicher nichts wissen. — Auf besonderen Befehl des Czaren wird von nun an das Gesicht der vom Ausland nach Rußland kommenden Personen einer verstärkten Revision unterzogen.

Der Freiheitskrieg der Buren.

hd. **Berlin**, 9. Januar. Ein Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau“ war dieser Tage beim Präsidenten Krüger in Oranjestad bei Utredt zu Besuch und hatte mit ihm eine längere Unterredung über die Kriegslage. Derselbe traf den greisen Präsidenten in voller geistiger und körperlicher Frische. Die letzten Zeitungs-Nachrichten über angebliche Friedens-Vermittelungen durch die Mächte bezeichnete Präsident Krüger als Schwindel.

hd. **London**, 10. Januar. Aus Pretoria wird gemeldet, daß die Mehrzahl der Transvaal-Buren beschlossen habe, sich am 15. d. M. zu unterwerfen. (?) Wie oft ist diese englische Meldung schon aufgelaucht, ohne sich jemals als wahr erweisen zu haben. — Das „Amtsblatt“ veröffentlicht einen Aufruf zur Anwerbung von 9000 Freiwilligen für Südafrika. — Der Schachkanzler hielt gestern Abend eine Rede, worin er er-

klärte, eine Vermehrung der Steuern werde wahrscheinlich notwendig werden. — Lord Ritcher berichtet, daß die Buren sich immer noch große Quantitäten Munition aus Europa verschaffen, und verlangt größere Vorsichtsmaßregeln an der südafrikanischen Küste.

wh. **London**, 10. Januar. Gestern wurde ein besonderer Armeebefehl erlassen, welcher antündigt, daß beschlossen worden ist, neue Compagnien von Infanterie und Volunteers zu errichten, um Diejenigen allmählich zu ersetzen, die in Südafrika dienen.

Boykott der deutschen Waaren durch England.

Das wöchentlich in London erscheinende Blatt „Vanity Fair“ schreibt in seiner Nummer vom 9. d. M. wie folgt: „Der Verleumdungsgeißel, den es unseren deutschen Bettern beliebt gegen uns zu unternehmen, reizt offenbar das phlegmatische Temperament John Bulls zu einer praktischen und humoristischen Gegenmaßregel. Ein Boykott der deutschen Waare ist durchführbar und nicht unwahrscheinlich. Es ist schon so etwas in der Luft. Der vorgeschlagene festländische Boykott gegen die englische Waare ist jammervoll gescheitert. Die Ausländer wollten aus Liebe zum Ex-Präsidenten Krüger und seinen niedergeschlagenen Männern aus ihren Taschen keine Opfer bringen. Wenn die englischen Käufer nur nochmals (Anm.: Es hat schon ein Boykott der Deutschen und der deutschen Waare in England früher stattgefunden!) die deutsche Waare boykottieren wollen, es wird sich recht bald ein bemerkenswerther Umschwung in der Dörligkeit, sogar der Freundlichkeit in den Geschäftskreisen des deutschen Vaterlandes zeigen. Das ist eine leichte und einleuchtende Gegenmaßregel für die unverdienten und recht gemeinen Beleidigungen, eine Gegenmaßregel, die wir unserer Selbstachtung schuldig sind, und ein Protest, der uns im eigenen Lande finanziell zu Gute kommen wird.“ Hierzu ist folgendes zu bemerken: Wenn England die Herabhebung der Grenzzölle in Südafrika durch das deutsche Volk als eine Verleumdung anzusehen beliebt, so ist das Englands Sache. Darüber zu reden, hieße Worte verlieren. Der Vorschlag, deutsche Waare zu boykottieren, wird aber auch in Deutschland nicht übersehen werden. Auch hier schwebt schon so etwas in der Luft, und zwar nicht allein in Deutschland, sondern überhaupt auf dem Festlande und es dürfte nicht lange dauern, bevor die Sache spruchreif wird. England wird aber dann abzuwarten haben, ob es dem vereinten Festland gegenüber wird aufkommen können. Zu bemerken ist ferner, daß im „Vanity Fair“ der Norddeutsche Lloyd Woche für Woche annouciert, abgesehen von vielen angesehenen deutschen Firmen. Deutsche Waare kaufen, heißt zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Die deutsche Industrie wird dadurch ganz wesentlich unterstützt und der deutsche Arbeiter hat mehr zu thun, also auch mehr Lohn. Das sollte kein Deutscher, wenn er Patriot sein will, vergessen, und die deutsche Frau, durch deren Hände so viel Geld geht, erit recht nicht.

A. Kechorp.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 10. Januar.

— **Personal-Nachrichten.** Die Erlaubnis zur Anlegung der ihm verliehenen Königlich württembergischen Verdienst-Medaille des Friedrichs-Ordens und der Großherzoglich badischen kleinen goldenen Verdienst-Medaille ist dem Hausmeister in den Diensten Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Luxemburg, Koeder zu Königstein, erteilt worden. — Der Königl. Obermaschinenmeister des Königl. Hoftheaters dahier, Herr Franz Ehrhardt, ist durch Allerhöchste Ordre zum Königl. Maschinenmeister vom 1. Januar 1902 ab befördert worden.

— **Aurhaus.** Wir machen nochmals auf den morgen, Samstag, den 11. Januar, in sämtlichen Sälen des Kurhauses stattfindenden zweiten großen Maskenball aufmerksam.

war bis auf eine rote Sommerbede, die in den diskreten Fardenzauber der Mondnacht aufdringlich „hineinkam“, mit allem Raffinement einer feinen Inszenierungstechnik ausgestattet. Herr Ballentin (Pierrot), Fräulein Arnstädt (Colombine) verkörperten die beiden Hauptgestalten des Trauerspiels in der glücklichsten und anerkanntwerthesten Weise. Das Publikum fand an Dichter und Darstellern sichtlich großen Gefallen.

Aus Kunst und Leben.

— **Aus der Geschichte des Walzers.** Daß der heute so beliebte Walzer einmal schlimme Widersacher gehabt hat, kann man sich kaum mehr recht vorstellen. Und doch galt er, wie Marie Luise Beder in einem jetzt bei Seemann erschienenen Buche: „Der Tanz“ erzählt, noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts als äüperst plebejisch. In einem zeitgenössischen Bericht liest man: „Beim Walzer führt der Tänzer seine Dame in der Kreisfigur am Arme herum, bald aber umfassen sich beide und sehen die Bewegung fort, indem sie sich um sich selbst umdrehen“. Das fand man höchst unpassend und bevorzugte die Courante, den Duktortanz, wegen seiner würdigen Haltung, das Menuett und all die französisch etikettierten Tänze. Desto mehr pflegte und flieg das Volk den Walzer; ganz Süddeutschland bildete ihn in allerlei reizenden Variationen aus. — wie ihn noch heute das Volk in Gegenden tanzt, die sich durch treue Anhänglichkeit an alte Sitten auszeichnen. Keiner haßte aber den Walzer als unmoralisch mehr als Lord Byron, der ihn in seiner Walzer-Ballade auf das Heftigste angriff. Der Erste, der dem Walzer ein Loblied zu singen wagte und Brauch und Mißbrauch zu beleuchten weiß, ist der öffentliche Lehrer der Mathematik zu Dessau, Gerhard Ulrich Anton Vieth, der im Jahre 1794 ein Buch: „Versuch einer Encyclopädie der Reibesübungen“ in Berlin veröffentlichte. Er schreibt darin: „Es ist schon von anderen als ein physiologisches Phänomen bemerkt worden, daß der Rational-Gesellschaftstanz der Deutschen der Walzer ist; man findet die raschen, und wie Einige wollen, nicht ganz sittsamen Bewegungen dieses Tanzes dem ernstlichen Charakter unserer Vorfahren unangemessen. Was die raschen Bewegungen betrifft, so ist zu bedenken, daß der Tanz auf unseren Wälden viel wilder getanzt wird, als er eigentlich dem gehörigen Tempo gemäß getanzt

werden sollte, und das trifft auch bei anderen Tänzen ein. Wer nur einiges Gefühl für Rhythmus hat, wird auf dem ersten besten Tanzsaal sozgleich die ganz übertriebene Geschwindigkeit der Menuetts, Polonaisen, Walzer z. fühlen. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß dieser Geist der Ueberreizung und der Ueberspannung in Tanz und Musik so allgemein wird. Ein Adagio wird Andante, ein Andante Allegro, ein Allegro Presto gespielt, und Blas- und Saiteninstrument werden je mehr und mehr in die Höhe gestimmt. — Jenes wilde Umherstolpern und wilde Springen liegt unstreitig nicht im Charakter des Walzers, sondern in dem Charakter unserer leichten Herren und Damen. Uebrigens scheint es mir sehr natürlich, daß Männer, deren starke Nerven nur durch starke Eindrücke in behagliche Schwingungen gesetzt würden, die im Wettkampf der Schlacht oder des Turniers sich wohl fanden, und gern volle Humpen ausleiteten, daß die auch im Tanze an einer Art von Trunkenheit, an einem Laume! Geschmack fanden, der durch die drehende Bewegung des Walzers befördert wird“. So weit der höfliche Berichterstatter. Diese Kritik, bemerkt die Verfasserin dazu, hat heut für uns besonderen Werth als zeitiger Bericht über den damals also schon ganz eingebürgerten Walzer, den Andere gern in eine spätere Zeit verwiesen, und als Hinweis auf das Tempo jener Tänze des 18. Jahrhunderts, die wir heut erst wieder beginnen zu tanzen und deren Tempo eine vielerörterte Streitfrage ist.

* **Die Flugkraft der Vögel.** Der Mitarbeiter einer zoologischen Zeitschrift bemerkte im vergangenen Herbst auf einem großen Dampfer auf dem Atlantischen Ocean einen Zaunkönig, der sich auf das Schiff niederließ und sich hinter einem Vorsprung der Kommandobrücke verbarg. Er beobachtete, nach der „Röln. Jg.“, den Vogel in möglichst unauffälliger Art, konnte aber keine Spur von Erschöpfung oder Ermüdung an ihm entdecken. Das Thier schien ebenso lebhaft und munter, wie seine Sippschaft auf dem Festlande. Nach einer viertelstündigen Ruhe erhob sich der Vogel von Neuem in die Lüfte, flog 20 bis 25 Meter in die Höhe, nahm seinen Flug gegen Osten und verschwand bald. Es war an diesem Tage schlechtes Wetter, es regnete und blies ziemlich stark aus Südsüdwesten. Das nächste Land, Island, war über 1200 Kilometer vom Ort: des Schiffes entfernt. Der Vogel befand sich also fast in der Mitte des Atlantischen Oceans. Es schien, als ob er thatsäch-

gs. **Residenz-Theater.** Die erste Wiederholung des fünf-actigen Schauspiels „Alt-Heidelberg“ von Wilhelm Meyer-Förster, dessen Erstaufführung morgen Samstag, den 11. Jan., erfolgt, findet am folgenden Tage, Sonntag, den 12. Januar, Abends, statt. Wegen des zu erwartenden Andranges dürfte es ratsam sein, sich durch rechtzeitige Vorbestellungen Plätze zu sichern. Der Billeterverkauf für die ersten zwei Vorstellungen ist bereits eröffnet. Auswärtige Berichte, die über Erstaufführungen des Stückes an zahlreichen anderen Bühnen zu melden wissen, lassen durchweg eine starke, nachhaltige Wirkung erkennen. Somit ist man auch bei uns zu großen Erwartungen berechtigt. Für eine recht eindrucksvolle Entfaltung bewegter, farbenreicher Bilder des studentischen Lebens war die Direktion ihr Möglichstes zu bieten bemüht.

— **Die Schiersteiner Feitrede** des Herrn Predigers Weller aus Anlaß der bekannten Dewetfeier war, wie unsere Leser wissen, von mehreren Zeitungen auf das Schärfste kritisiert worden und auch das Schiersteiner Comité hatte in öffentlichen Erklärungen das Auftreten des Herrn Weller mit großer Entrüstung zurückgewiesen. Herr Weller hatte deshalb gegen mehrere Zeitungen und auch gegen die Mitglieder des Schiersteiner Dewet-Comités Privatklagen wegen Beleidigung erhoben, worauf theilweise durch Widerklagen geantwortet worden war. Nimmehr hat jedoch Herr Weller, welcher inzwischen schwer erkrankt ist, seine sämtlichen Straf-anträge zurückgezogen.

— **Schul-Nachrichten.** Nachdem, wie gemeldet, Herr Kreisshulinspektor O. Schupp in Sonnenberg dieses Amt niedergelegt, ist Herr Konsistorialrath Pfarrer Jäger von Bierstadt zum Kreisshulinspektor über die Orte Sonnenberg, Berstadt, Erdenheim, Rambach, Hefloch, Koppelnheim, Kuringen und Raurod von Königl. Regierung ernannt worden.

— **Ein neues Zahlbrett.** Schon Vieles ist auf dem Gebiete von Neuerungen für Zahlbreiter geleistet worden, aber bis jetzt noch nichts Vollkommenes. Eine Firma aus Leipzig führt uns heute etwas wirklich Praktisches vor. Die Vortheile, welche dieses „Moneta“ genannte Zahlbrett bietet, sind, daß sich die Münze auch mit Handschuhen und erstarrten Fingern in einem Griff leicht und bequem aufnehmen läßt, also eine Beschleunigung des Zahlenden wie Empfangenden bewerkstelligt. Das Zahlbrett „Moneta“ ist an unseren Schaltern zu beschichtigen.

o. **Alters- und Invalidenversicherung.** Für die nach dem Invalidenversicherungsgesetz vom 13. Juli 1899 versicherungspflichtigen Personen in der Stadt Wiesbaden sind für die Zeit vom 1. Januar 1900 bis 31. Dezember 1910 Wochenbeiträge festgesetzt worden, die je nach der Zugehörigkeit der Versicherungspflichtigen zu der Ortskrankenkasse oder den Jungungs-krankenkassen z. verschieden sind. Die Landesversicherungsanstalt hat die Erfahrung gemacht, daß die neuen Bestimmungen noch nicht überall beachtet, insbesondere nicht die richtigen Marken verwendet werden. Es sind deshalb die Bestimmungen neuerdings, auch in den Amtlichen Anzeigen des Wiesbadener Tagblatts, veröffentlicht worden, worauf Arbeitgeber, wie Versicherungspflichtige aufmerksam gemacht seien. Besonders hervorzuheben zu werden verdient, daß Dienstmädchen, Waisfrauen, Monaisfrauen und dergleichen, statt der bisher üblichen Marken über 20 Pf., solche über 24 Pf. zu kleben haben, vorausgesetzt, daß sie nicht Mitglied der Ortskrankenkasse oder einer anderen in der Veröffentlichung genannten Krankenkasse sind, für welche, wie erwähnt, besondere Beiträge festgesetzt sind. Die Veröffentlichung enthält auch Winke für solche Personen, welche freiwillig in die Versicherung eintreten wollen. Bei dieser Gelegenheit sei nochmals auf das im Buchhandel erscheinende billige Broschürchen von Herrn Landessekretär Groß hier hingewiesen, welches über alles Das, was zur Erlangung einer Rente nothwendig ist, in gemeinverständlichster Form erschöpfende Auskunft giebt.

— **Jagdprozeß.** Man schreibt uns aus Idstein unterm 7. Januar: In der heutigen Sitzung des hiesigen Schöffengerichts wurde, und zwar schon zum zweiten Male, in einer Jagdsache verhandelt, die weitere Kreise interessieren wird. Angeklagt war ein in der hiesigen Gegend allgemein geachteter und angesehener Einwohner eines benachbarten Dorfes. Derselbe wird beschuldigt, in einem fremden Jagdgebiet einen Hirsch geschossen zu haben. Der Angeklagte bestritt die Anklage und erklärt,

sich den Atlantischen Ocean in ganzer Breite überfliegen wollte, und daß ihm dieses kühne Unternehmen auch gelingen würde. Wenn man die Dauer und die Entfernung einer solchen Reise bedenkt, die ungünstigen Witterungsverhältnisse, unter denen sie geschehen mußte, und die geringe Größe des Vogels, so mußte man zu der Ueberzeugung kommen, daß alle die bisher von Menschen für die Fortbewegung erfundenen Kraftmaschinen im Vergleich zu der Leistungsfähigkeit eines solchen Vögels doch höchst schwerfällige und mangelhafte Dinge sind.

uc. **Die sogenannte Telegraphenpflanze** (Medysarum) gehört zu den seltsamsten Erscheinungen in der Pflanzenwelt. Auch beweglicher Stütz- oder Mannastee wird sie genannt. Es ist ein Hülsenfrüchtler, und die einzige bis jetzt bekannte Pflanze, die fortwährend selbständige Bewegung vollführt. Andere ähnliche Gewächse (Leguminosen) legen zwar zur Abendzeit auch ihre Blätter zusammen; aber an dieser Pflanze machen die seitlich von den größeren Hauptblättern stehenden Nebenblättchen in Licht und Sonne beständig halbkreisförmige Bewegungen, indem sie sich ohne ersichtlichen äußeren Anreiz senken und erheben. So merkwürdig diese Leguminose ist, so ungemein schwierig ist, wie sich z. B. im botanischen Garten zu Berlin herausgestellt hat, ihre Pflege und Erhaltung.

uc. **Einige Sprichwörter der Neger.** Wenn der Fuchs stirbt, trauert keine Henne. — Ohne Pulver ist die beste Finte nur ein Stod. — Faß bringt nichts ins Haus. — Man soll den Fisch nicht fragen, was auf dem Lande geschieht. — Der Steigbügel ist der Anfang des Sattels. — Heute ist der ältere Bruder von morgen. — Ein Tag Regen macht die Dürre von Wochen gut. — Jörn zieht Pfeile aus dem Röcher, Geduld Risse aus dem Sod. — Das Schlingengewächs will mit jedem Baume verwandt sein. — Wer eine schöne Frau nimmt, nimmt Unruhe in sein Haus.

* **Verschiedene Mittheilungen.** Die „Vossische Zeitung“ meldet: Der Geschichtsmaler Professor Gustav Schauer in Berlin ist am Herzschlage gestorben.

Nach Meldungen aus Graz hat die dortige Staatsanwaltschaft, nachdem die in Aussicht gestellte Erklärung der Universitäts-Professoren, betreffend den Schädel des verstorbenen Dichters Hamerling, nicht eingetroffen ist, die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet.

den Hirsch in seinem eigenen Jagdrevier erlegt zu haben. Der Hirsch sei aber, nachdem er den tödlichen Schuss erhalten, noch in das benachbarte Revier gelaufen. Die Anklage behauptet dagegen, der Hirsch sei mittels einer Kugel durch den Halswirbel so geschossen worden, daß er nach erhaltenem Schusse auf dem Plage hätte liegen bleiben müssen. Mehrere Sachverständige und Zeugen sind ebenfalls dieser Ansicht. Ein Sachverständiger aber erklärt, wenn die Kugel auch das Rückgrat durchbohrt und das Rückenmark nicht verletzt habe, so sei es immerhin möglich, daß der Hirsch sich noch weiter hätte bewegen können. Hierauf wurde der Angeklagte freigesprochen.

o. **Unterfuntsballe unter den Eichen.** Die Erbauung der Unterfuntsballe auf dem Spielplatz unter den Eichen ist zur Vergebung an einen Unternehmer ausgeschrieben gewesen. Nach den darauf abgegebenen Offerten fordern für Erd-, Maurer-, Asphalt-, Zimmer-, Dachdecker-, Schlosser- und Anstreicher-Arbeiten: die Herren Hch. Heuß 1949 M. 70 Pf., Jakob Pfaff 1684 M. 76 Pf., Karl Koffel 2469 M. 60 Pf., Karl Bilz 2108 M. 58 Pf., G. Wollmerscheidt und W. Rüpp 2012 M. 81 Pf. (ohne Anstrich), W. Gail Wwe. 2063 M. 57 Pf. und F. Becht 1695 M. 49 Pf. (ohne Anstrich). Die städtische Baudeputation genehmigte die Zuschlagserteilung an Herrn Jakob Pfaff hier.

— **Ein Hochkapler.** Aus Frankfurt a. M., 9. Januar, wird uns geschrieben: Vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts hatte sich heute ein Hochkapler zu verantworten, dessen Schicksal auf diesem Gebiete sich auch auf Wiesbaden erstreckte. Es ist dies der 45 Jahre alte Jahnknecht Sigmund Guttman aus Berlin. Guttman kam im Juli vorigen Jahres hierher und richtete in der Roselstraße, wie er angibt, ein Institut für Vibrationsmassage ein und gab sich als Arzt aus. Aus den Gerichtsakten geht hervor, daß er sich in Amerika den Doctor juris-Titel erworben hatte. Ein hiesiger Kaufmann suchte nun Geld auf Wechsel und der Herr Doktor melde sich als der Mann, der dem Geldbedürftigen solches verschaffen könne. Er stellte ihm seine Braut vor, die er demnächst heiraten würde und die ihm 50,000 M. in die Ehe bringe, dann zeigte er ihm sein Vibrations-Institut und seinen Kompagnon, einen ehemaligen Postassistenten, und schließlich machte er ihm die angenehme Mitteilung, daß er in Wiesbaden die Villa Turned gekauft habe und in derselben ein Sanatorium einrichten werde. Nach all diesen Versicherungen erscheidenden Auseinandersetzungen und Thatsachen nahm der Kaufmann keinen Anstand, Accepte im Betrage von 10,000 M. in die Hand des amerikanischen Doktors zu legen und wartete auf Geld. Da konnte er jedoch lange warten, denn Guttman verdunderte nach der Schweiz, als er erst die Wechsel zu Geld gemacht hatte, er verließ die Braut mit ihren 50,000 M. und trat auch den Besitz der Villa Turned nicht an, die er thatsächlich gekauft, worauf er aber nichts anderes gezahlt hatte, als die 2500 M. für die Ueberschreibung, und diese auch nur mit einem der ausgeschwindelten Accepte. Diese Accepte liefen bis auf eins, das überhaupt verschwinden ist, bei dem gutgläubigen Kaufmann ein und er mußte sie einlösen. Der Besitzer der Villa Turned, Hotelier S. in Wiesbaden, hat 1450 M. Stempelgebühr an den Fiskus zahlen müssen und der ehemalige Postassistent ist um 6000 M. betrogen. Guttman, der sich schwer leidend stellte und überhaupt jede Aussage verweigerte, wurde zu 5 Jahren Gefängnis und 1500 M. Geldstrafe verurteilt. Er hat schon einmal wegen Betrag 3 Jahre im Zuchthaus gesessen.

— **„Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe.“** An dieses Wort wurden wir erinnert, als wir nachlebende schöne Schulgeschichten erzählen, die sich in einer deutschen Großstadt, nicht allzu weit von hier entfernt, und in der sich nicht nur verschiedene höhere Anstalten, sondern auch höhere Mädchenschulen befinden, mit denen sogar Lehrerinnen-Seminare verbunden sind, zugetragen hat, und für deren Richtigkeit wir Garantien übernehmen. In jener Stadt wohnen zwei verwandte Familien. Die eine Familie hat einen Sohn, der in der Oberklasse einer höheren Anstalt sich befindet, und die andere Familie hat eine Tochter, welche eben die Seminar-Klasse einer höheren Mädchenschule absolviert. Vor nicht langer Zeit betamen die Seminaristinnen der höheren Mädchenschule einen Aufsatz, der mit einer „Eins“ (vorzüglich) anfing. Nun wollte es der Zufall, daß der Sohn der verwandten Familie, Primaner einer höheren Schule, denselben Aufsatz betam. Vielleicht hatten die Lehrer beider Klassen das Thema aus ein- und demselben Buche, worin Aufsatzthemen für höhere Schulen enthalten sind, genommen. Kurzum, der Primaner schreibt den Aufsatz seiner schönen Cousine wörtlich ab. Und was war das Resultat? Der Lehrer der höheren Anstalt censurte denselben Aufsatz mit einer glatten „Bier“ (mangelhaft). Die so unheimliche Angelegenheit beschäftigt wieder die so oft gehörte Ansicht: Man beurteilt die Leistungen der Frauen und Mädchen, welche einen öffentlichen Beruf betreiben oder auch nur eine höhere Schule besuchen, viel milder, als die gleichen Leistungen männlicher Personen.

— **Ein sauberes Pärchen.** Gestern Morgen in aller Frühe wurde in einer Wirtschaft in Biedrich ein verdächtiges Pärchen, das sich als verheiratet ausgab, ausgehoben. Es stellte sich heraus, daß man es mit einer Dirne und deren Zuhälter zu thun hatte, die wegen eines hier von ihnen begangenen Diebstahls verfolgt wurden, wo die Dirne einem Herrn, mit dem sie Bekanntschaft gemacht hatte, das Portemonnaie stahl; den Raub hatte sie mit ihrem Zuhälter getheilt. Das Pärchen wurde der hiesigen Polizei übergeben.

o. **Lebensmüde.** Ein hier im Ruhestand lebender früherer holländischer Beamter wurde gestern in seiner Wohnung in der Rheinstraße an einer Thürkante erhängt aufgefunden. Der hochbetagte Herr hat zweifellos aus Lebensüberdruß Hand an sich gelegt.

— **Brandstiftung.** Auf dem Hofgute Mechtildshausen bei Erbenheim wurde vor einigen Tagen durch den seit dem letzten Brande angestellten Nachtwächter wieder ein Brand entdekt, der, wenn er zum Ausbruch gekommen wäre, verhängnisvoll hätte werden können. Fast erscheint es zweifellos, daß hier ein Rauecht vorliegt. Diesmal hatte man es auf die jungen Fohlen abgesehen, die aber, dem Erschden nahe, gerettet werden konnten.

o. **Verkaufwechsel.** Das Haus Balkmühlstraße 20 ist durch Kauf an Fräulein Sibilla Pelker hier übergegangen. — Herr Architekt Karl Schulte hat sein Haus Beethovenstraße 11 an Frau Paul Voeltcher hier verkauft.

N. **Biedrich,** 9. Januar. Der Magistrat hat in seiner gestrigen Sitzung unter Anderem: a) das Baugesuch der Firma Kalle u. Cie., betreffend Errichtung einer Lagerhalle auf ihrem Fabrikgrundstück an der Rheinstraße; b) das Baugesuch des Ländereigenthümers Friedrich Klarmann, betreffend Errichtung eines

Wohnhauses auf seinem Grundstück, Ecke der Weibergasse und Hubertusstraße, letzteres unter besonderen Bedingungen, genehmigt. Als Stadtausschuß genehmigte der Magistrat das Gesuch des Herrn Holte zu Wiesbaden um Ausübung der unbeschränkten Schantwirtschaft im Hause Waldstraße 43.

* **Mainz,** 10. Januar. Rheinpegel: 1 m 68 cm gegen 1 m 87 cm am gestrigen Vormittag.

Gerichtssaal.

Die Krosigk-Affaire vor dem Reichsmilitärgericht.

H. u. C. **Berlin,** 9. Januar. Zu der am Samstag vor dem ersten Senat des Reichsmilitärgerichts stattfindenden Revisionsverhandlung über das Urteil des Oberkriegsgerichts in der Krosigk-Affaire werden der alte Wachmeister Marten aus Gumbinnen, der Vater des vom Oberkriegsgericht wegen Ermordung des Rittmeisters v. Krosigk vom 11. Dragoner-Regiment zum Tode verurtheilten Dragoners, früheren Unteroffiziers Franz Marten, sowie der in beiden Instanzen freigesprochene Sergeant Gustav Hadel, in Begleitung des Verteidigers des letzteren, des Rechtsanwalts Paul Horn aus Jüterburg, persönlich erscheinen. Wachmeister Marten hat seine Pensionierung beantragt und ist vom Dienst bis zur Erledigung seines Antrags beurlaubt; er geht bereits in Erwidlung. Auch Hadel ist vom Dienst zunächst beurlaubt. Sein Gesuch, zu der Verhandlung ebenfalls, wie sein Schwiegervater, in Civil erscheinen zu dürfen, ist abgelehnt worden. Der Angeklagte Marten, der gegenwärtig seine ihm wegen Fahnenflucht zubilligte einjährige Gefängnisstrafe in Danzig verbüßt, wird nicht persönlich erscheinen, da nach der Militär-Strafprozess-Ordnung ein in Haft befindlicher Angeklagter keinen Anspruch auf persönliche Vertretung seiner Angelegenheit vor dem Reichsmilitärgericht hat. Die Revision ist sowohl seitens der Verteidigung gegen das gegen Marten ergangene Todesurteil, als auch seitens des kommandirenden Generals als Berichtsherrn des 1. Armee-corps gegen die Freisprechung Hadel's eingeleitet worden. Der Verteidiger Marten's, Rechtsanwalt Burchard Jüterburg, stützt sich in seiner Revisionsbegründung einmal darauf, daß das Kriegsgericht nicht ordnungsmäßig besetzt gewesen sei. Nach den Bestimmungen der Militär-Strafprozess-Ordnung hat der Berichtsherr des Armee-corps die Richter für das Oberkriegsgericht für das laufende Jahr am 1. Januar zu ernennen und zu vereidigen. Diese Bestimmung sei in diesem Falle nicht innegehalten worden. Sodann rügt der Verteidiger, daß der Ausschluß der Öffentlichkeit zu Unrecht verfügt worden sei. Bei den Lokalbefestigungen in den Kasernengebäuden habe der Vorsitzende jedesmal dem Publikum das Betreten militärischer Gebäude verboten. Der Ausschluß der Öffentlichkeit hätte aber nur auf Grund eines vorhergegangenen Gerichtsbeschlusses stattfinden dürfen, während sich so die Maßregel als eine Aussperrung des Publikums charakterisire. Neben diesen beiden Hauptpunkten stützt sich die Revisionschrift des Verteidigers noch auf eine Reihe kleinerer Punkte rein formaler Natur. Die vom kommandirenden General eingeleitete Revision gegen die Freisprechung Hadel's wird ebenfalls mit der falschen Belegung des Oberkriegsgerichts begründet. Der Berichtsherr erkannte ausdrücklich an, daß gegen § 68 der Militär-Strafprozess-Ordnung verstoßen worden sei. Die Richter des Oberkriegsgerichts seien nicht, wie das Gesetz vorschreibt, am 1. Januar 1901 ernannt worden, sondern am 23. und 24. Juni. Das wäre gekommen infolge Unklarheiten und noch nicht genügend der Vertraulichkeit mit den gesetzlichen Bestimmungen der neuen Militär-Gerichtsordnung. Dann führt die Revisionsbegründung des Berichtsherrn an, daß der Staatsanwalt zu Unrecht in seinem Fragerecht geschmäleret worden sei. Als der frühere Angeklagte, der Unteroffizier Downing, vernommen wurde, habe der Vertreter der Anklage ihn wiederholt befragt wolle, um genaue Angaben der Zeit herauszubekommen. Das habe der Berichtsherr zu Unrecht abgelehnt. Wären die Fragen zugelassen worden, so wäre Hadel durch die Fragen des Oberkriegsgerichtsraths Meyer überführt worden. Als Revisionsgrund sei in der Militär-Strafprozess-Ordnung allerdings nur die Beschränkung der Verteidigung vorgesehen. Da aber grundsätzlich Verteidiger und Staatsanwalt in der neuen Strafprozessordnung gleichgestellt seien, müsse auch eine Beschränkung der Anklage einen Revisionsgrund bilden. Drittens habe der Vertreter der Anklage beantragt gehabt, daß bei der Vernehmung des Schmieds Stoppel (nicht Stobed) die Zeugen Vicewachmeister Schneider und Gendarmen-Wachmeister Melzer den Sitzungssaal verlassen sollten, damit Stoppel unbesungen bleibe. Das habe das Gericht zu Unrecht abgelehnt. Die Vertretung des Angeklagten Marten vor dem Reichsmilitärgericht hat Rechtsanwalt Dr. v. Simson, die Hadel's Rechtsanwalt Rieber übernommen.

Kleine Chronik.

Nach einer Depesche aus Bremen verurtheilte das dortige Landgericht den schwedischen Baron Helmuth v. Wrangel wegen Zweikampfes mit dem Berliner Kaufmann Gerdes zu 5 Monaten Festung. Gerdes, welcher Reserve-Offizier ist, erhebt in kriegsgerichtlicher Verhandlung drei Monate Gefängnis.

Aus Belgrad wird gemeldet: Die ungewöhnlich milde Witterung hält ungechwächt an. In einzelnen Landestheilen stehen die Obstbäume in voller Blüthe.

Frankreich besitzt 1027 Mineralquellen, welche für Heilzwecke ausgenutzt werden. Dieselben liefern 40,000 bis 50,000 Liter in der Minute. Die meisten Quellen weiß das im Bereich der Alpen gelegene Departement Pyre de Dôme auf.

Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Compagnie.

London, 10. Januar. Die „Times“ meldet aus Shanghai: Der Gesamtbetrag der Zolleinnahmen im Jahre 1901 beziffert sich in runder Summe auf 25½ Millionen Taels. Das Ergebnis wird als befriedigend angesehen.

Neapel, 9. Januar. Die Entfernung der Siegel von der Wohnung Crispis sollte heute erfolgen, infolge von Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Senator Damiani, als Regierungsbereiter, und dem Erben Crispis unterließ dies aber. Ein Notar nahm ein Protokoll auf. Die Angelegenheit wurde an das Gericht verwiesen.

Washington, 9. Januar. Das Repräsentantenhaus nahm mit 308 gegen 2 Stimmen die Vorlage, betreffend den Nicaraguakanal, an. Ein Abänderungsantrag, der dahin lautet, den § 1 durch einen anderen zu ersetzen, wozu der Präsident ermächtigt wird, auch bezüglich der Panamalinie in Verhandlung zu treten, war vorher abgelehnt worden.

Peking, 9. Januar. (Neuter.) Der Tartarengeneral in Manju telegraphirte, er habe Aufhebung in seinem Namen gefangen genommen. Er habe Instruktionen von der Kaiserin-Witwe erbeten, welche darauf die Ausführung des Edictes befehl.

Depeschenbureau Herald.

Berlin, 10. Januar. Nach einer Meldung aus Rom hat die Rede des Grafen Bülow einen mächtigen Eindruck in Italien gemacht. Die Blätter lassen es nicht an schmeichelfhaften Bemerkungen über die Persönlichkeit des Kanzlers fehlen, der in dem großen Stile seiner Rede nur gemildert durch seinen Humor an die Zeiten Bismarck's erinnert. Die meisten Kommentare erregt natürlich der Schluß der Rede. Während die „Tribuna“ stolz erwidert: Auch wir haben Recht zu erklären, Italien hat nunmehr solche Macht erlangt, daß, wie es die Pflicht hat, seine Bündnisse aufrecht zu erhalten, es auch das Recht besitzt, seine Freundschaften zu suchen und zu schließen; weil ihm weder diese noch jene gleichgültig sein könne, bemerkt die „Fanfulla“ schüchtern: In Sachen der Frauen hat der weitherzige Cäsar nicht einmal gescherzt. Die Worte des Kanzlers gehen weit über die Wirkung des Laichens, die sie im Parlament erzielten, hinaus.

Berlin, 10. Januar. Zur Rede des Grafen Bülow läßt sich, wie der „Post. Zig.“ aus Budapest telegraphirt wird, der „Pester Lloyd“ folgendermaßen aus: Wenn der Reichskanzler bei aller Verherrlichung des Dreibundes erklärt, daß dieser für Deutschland keine absolute Nothwendigkeit mehr sei, so treffe dies ja nicht zu, aber man merke die Absicht und werde dadurch nicht verstimmt. Das sei eine Verwarnung gegen die Verdächtige, den Dreibund für die wirtschaftlichen Zwecke der Verbündeten auszunutzen.

Berlin, 10. Januar. Der „National-Zeitung“ ist eine amtliche Mitteilung über die Einstellung des Verfahrens gegen sie bisher nicht zugegangen.

Berlin, 10. Januar. Nach Informationen des „Berliner Tageblatts“ hält man einen Krieg zwischen Argentinien und Chile trotz der beiderseitigen Waffen-Bestellungen in Deutschland für sehr unwahrscheinlich. Man nimmt sogar an, daß der Gesandte Chiles in London nunmehr die noch ausstehenden Dokumente für den Schiedspruch der englischen Regierung erhalten habe, sodas dann ein schiedsrichterlicher Spruch dem Konflikt ein Ende bereiten könnte.

Berlin, 10. Januar. Der „Lokal-Anzeiger“ meldet aus Budapest: 30 Studenten besuchten gestern ein deutsches Café chantant und forderten den Besitzer auf, daß er seine deutschen Vorstellungen einstelle. Da dieser das Ansinnen zurückwies, entfiand ein heftiger Streit, doch stellte die Polizei die Ruhe wieder her. Noch ein ähnlicher Vorfall hat sich hier zugetragen. Drei Studenten suchten eine Frau Seeburg auf, welche Eleven für das deutsche Theater unterrichtet. Die Studenten drangen in die Wohnung der Frau Seeburg und forderten die Einstellung der deutschen Lehrkurse. Die Frau hat nun Anzeige wegen Hausfriedensbruchs erstattet.

Berlin, 10. Januar. Nach einer Meldung aus Madrid fand gestern anlässlich der Verlegung des liberalen Gouverneurs eine große antikerilale Kundgebung in Saragossa statt, wobei die Manifestanten das Thor des Jesuitenhauses zertrümmerten. Es kam zu einem Zusammenstoß mit der Polizei, wobei 14 Personen verwundet wurden. Die Aufregung dauert noch fort. Für den Abend wurden neue Unruhen befürchtet.

Wien, 10. Januar. Die Vermählung der Erzherzogin Elisabeth mit dem Prinzen Otto Windischgrätz findet bereits am 23. Januar in der Josefs-Kapelle in Wien statt.

Paris, 10. Januar. Dem „Journal“ zufolge hatte der Besuch des Generals André bei Waldeck-Rousseau in Toulon den Zweck, die Frage des Ober-Kommandos der französischen Armee zu erledigen. Wie es nicht, soll der bisherige Generalissimus Brunere dieses Amt nicht mehr erhalten, wohl aber Vicepräsident des Oberkriegsgerichtes und Oberbefehlshaber der Charnce bleiben.

Volkswirtschaftliches.

Fruchtmarkt zu Wiesbaden am 9. Januar. 100 Kilogramm Hafer 15 M. 80 Pf. bis 16 M. 40 Pf., 100 Kilogramm Weizen 6 M. 50 Pf. bis 7 M. 60 Pf., 100 Kilogramm Heu 9 M. 40 Pf. bis 10 M. 50 Pf.

Groß-Geran, 9. Januar. Es bewährt sich immer mehr, daß der hiesige Ferkelmarkt den Bedarf an Ferkeln in weiter Umgegend nahezu deckt. So war es denn auch wieder möglich, daß die aufgetriebenen 187 Thiere raschen Absatz gefunden hatten. Der am 13. Januar stattfindende Markt dürfte wieder einen starken Auftrieb bringen, zumal die Preise recht angenehm waren, denn es kosteten Ferkel 12—20 M., Springer 35 M. pro Stück. Einlegefleisch waren nicht aufgetrieben.

Geldmarkt. Coursbericht der Frankfurter Börse vom 10. Januar, Mittags 12½ Uhr. Kredit-Aktien 202.70, Diskonto-Kommandit 183.90, Staatsbahn 140, Lombarden 20, Laurahütte 189.50 B., Bochumer 178.50 S., Selsenfirchener 179.50, Harpener 162.50. Tendenz: schwach.

Wien, 10. Januar. Oesterr. Kredit-Aktien 648.50, Staatsbahn-Aktien 652.50, Lombarden 76, Marknoten 117.30.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 10 Seiten.

Der unerlaubte Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für Inhalt und Redaktion: W. Schulte vom Brühl; für den übrigen redaktionellen Theil: G. Röhrert; für die Anzeigen und Inserate: J. Ober; sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag der E. Schellberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Walhalla.

Samstag, den 11. Januar, in den festlich decorirten Räumen:

I. Gr. Masken-Ball

3 Orchester 3.

Theater-Kapelle, Zigeuner-Kapelle, 80er-Inf.-Kapelle.

Vertheilung werthvoller Preise an die schönsten Damen-Masken.

Tanzordner: Herr J. Hahn.

Anzug: Für Herren Maske oder schwarzer-Gesellschaft-Anzug, weisse Cravatte und carnavalesische Abzeichen; für Damen Maske oder Balltoilette mit carnavalesischen Abzeichen.

Anfang 8 1/2 Uhr. Eintrittspreis 2 Mk., im Vorverkauf 1.50 Mk.

Im Haupt-Restaurant: Zigeuner-Concert.

Haertel'sches Conservatorium für Musik, Moritzstrasse 28, vis-à-vis der Gerichtsstrasse.

Eine sehr besuchte Musikanstalt am Platze.

Wiederbeginn des Unterrichts: Montag, den 6. Januar.

Lehr-Gegenstände: Clavier, Violine, Gesang, Harmonium, Theorie, Kammermusik, sämtliche Orchester-Instrumente u. s. w. 171

Individuelle Ausbildung.

Anfänger-, Dilettanten- und Künstler-Classen.

Anmeldungen nimmt jederzeit entgegen

Der Director: Richard Haertel.

Bürger-Schützen-Corps.

Unser diesjähriger

Schützen- bzw. Königsball

findet Samstag, den 11. d. M., Abends 8 Uhr, in den Sälen der Loge Plato, Friedrichstraße, statt.

Wir laden hierdurch unsere w. Mitglieder und Gäste zu dieser Veranstaltung höflich ein.



NB. Rückständige Anmeldungen seitens unfr. w. Mitglieder wolle man umgehend an den Vorst. Herrn W. Reitz, Marktstraße, abgeben, damit die Einladungen noch rechtzeitig aufgestellt werden können. F 375

Dilettanten-Verein „Urania“.

Sonntag, den 12. Januar,

im Saale des Turnvereins, Sellmündstraße 25:

Große Gala-Damen-Sitzung mit Tanz.

Saaloöffnung 7 Uhr. Einzug des Comitees 7 Uhr 71 Min. Neuestes originelles humoristisches Programm.

Eintritt: Damen 20 Pf., Herren 30 Pf.

Während und nach der Sitzung Tanz. (Tanz frei.)

F 473

Das Comitee.



Pompier-Corps. (E. N.)

Sonntag, den 12. Januar etc.:

Familien-Ausflug mit Tanz

nach Viebrich a. Rh.,

„Saalbau Turnhalle“, Kaiserstraße 15. (Haltestelle der elektr. Bahn.)

Beginn 3 1/2 Uhr Nachm. — Eintritt frei.

Gäste und Freunde des Corps sind willkommen.

Das Commando.

Galster's Cheruskerträger



Eine Wohlthat f. beleibte Herren, f. Kegel, Reiter, Turner, Radfahrer etc. etc. Freiheit des Rückgrates, frei beugende Bewegung! Dieser solide, bequeme Hosenträger ist stets vorrätig bei 16523

ist der Beste der Welt!

M. Bentz,

2 Neugasse 2, an der Friedrichstrasse.

8 grosse tote Ratten!

Gestern Abend legte ich Ihr „Es hat geschmupp!“ auf meinem Hofraum aus und wurde daselbst gleich gefressen. Heute morgen fand ich 8 grosse tote Ratten und wie viele mögen sich noch verstreuen haben! Großartig ist der Erfolg! So schrieb Herr A. K. in Sauerlande und ähnlicher Zeugnisse laufen fortwährend ein über das für Hausierer ungeschätzliche, nur für Nageltiere tödliche Rattenmittel „Es hat geschmupp!“. Unbedingt zu haben à 50 Pf. und 1/2 L. — in plombirten Kartons. 1

In Wiesbaden in den Drogerien von Apotheker A. Berling; Willy Graefe; H. Roos Nachf.; Anb. Walter Schupp; Wilh. Schild; Oskar Siebert; Apotheker Otto Siebert. F 74

Gedenket der hungernden Vögel! Streufrutter

für Finken, Kammern, Meisen, Amseln u., richtig zusammengesetzt, kein Abfall, offerirt 1 Bfd. 15 Pf., 10 Bfd. 1.35 Mk. frei in's Haus 17694 Samenhandlung Joh. Georg Mollath (Anb. Reinh. Benemann), 7. Mauritiusplatz 7.

Electrische Klingel-Anlagen.

Uhren und Goldwaaren liefert gut und billigst

Luiseplatz No. 2, Parterre.

Wilh. Mesenbring,

Uhrmacher. 11057

Wiener Nasen-Leihanstalt

wieder eingetroffen Wilhelmstr. 10. Café-Hohenzollern. Empfehlen für Damen u. Herren einfache und elegante Dominos, Costüme, Orden, Nasen-, Theater- u. Carnevalschnud, zum Verkauf und Verleihen, in gr. Auswahl. Hochachtungsvoll Madame Emilie Rehak.

Butterabschlag.

Prima Gutsbutter bei 5 Bfd. à 96 Pf. Beste Süßrahmbutter bei 5 Bfd. „ 108 „ C. F. W. Schwanke, Wiesbaden, Lebensmittel- u. Weinconsignationsgeschäft. Telef. 414. Schwalbacherstr. 49, gegenüber Emfies- u. Blatterstr.

Stets frisch:

Anguillotti (marin. Aal). 17359

Aal in Gelee.

Häring in Gelee.

Neunaugen.

Aalbricken.

Wilh. Frickel,

Wellritzstrasse 33. Telephon 2234

Butter-Abschlag!

Landbutter 96 Pf. p. Bfd. bei 3 Bfd. Abnahme. Hofbutter 100 Pf. bei Abnahme wie vorstehend. Süßrahmbutter 110 Pf. bei Abnahme wie vorstehend.

T-Butter (eig. Production) Mk. 1.30 p. 1/2 Kg.

Molkerei J. G. Heinzmann,

29. Schwalbacherstraße 29. 608. Telephon 608. 383

Aechte Strassburger Gänseleber - Pasteten,

hohe Terrinen,

No. 9 per Terrine Mk. 5.50,

„ 8 „ „ „ 7.—,

„ 7 „ „ „ 10.25,

„ 6 „ „ „ 15.—

empfiehlt

J. C. Keiper,

Kirchgasse 52. Kirchgasse 52.

Dr.

Oetker's

Backpulver 10 Pf. Vanillin-Zucker 10 Pf. Pudding-Pulver 10 Pf.

Millionenfach bewährte Rezepte gratis von den besten Colonialwaaren- u. Drogen-Geschäften jeder Stadt. F 192

Vertreter:

Carl Dittmann, Wiesbaden, Wilhelmstr. 4.

Direct importirte ächte

Südweine.

Portwein, Sherry, Madeira, Marsala I

p. 1/2 Fl. Mk. 2.—, p. 1/2 Fl. Mk. 1.10.

Portwein, Sherry, Madeira, Marsala II, alt.

p. 1/2 Fl. Mk. 2.50, p. 1/2 Fl. Mk. 1.35.

Portwein, Sherry, Madeira, Marsala III, sehr alt.

p. 1/2 Fl. Mk. 3.—, p. 1/2 Fl. Mk. 1.60.

Portwein, weiss 1/2 Fl. 1/2 Fl. Mk. 2.50 Mk. 1.35

Tarragona, süß, roth 1.80 „ —

Favorito, ital. Muscateller 1.25 „ —

Vermouth di Torino 1.80 „ 1.—

Malaga chem. untersucht 2.10 „ —

Tokayer 2.20 „ 1.20

Bei grösserer Abnahme Rabattbewilligung!

J. Rapp Nachfolger

Colonialwaaren — Delicatessen, Weinhandlung. 16264

2. Goldgasse. Goldgasse 2.

Aluzündholz

feinere bill., p. Pack 50 St. u. 1 Mk. fr. Haus, ebenje Brictés u. Anthracit bill. 17172

Andr. Steimel, Albrechtstr. 41.

Puder.

Der Puder gehört zu den allerbedenklichsten Schönheitsmitteln, wenn er nicht sachgemäß zusammengesetzt ist. Derselbe darf vor allen Dingen weder Bleiweiss, noch Wisnuthweiss enthalten, weil diese Metallsalze in den Hautausscheidungen nicht unlöslich sind und in Folge dessen nachtheilig einwirken. Meine Fabrikate zeichnen sich vor Allen durch absolute Unschädlichkeit aus. Sie besitzen eine vorzügliche Deckkraft, schmiegen sich aber ihrer Feinheit wegen der Haut so innig an, dass dieselbe ihre Anwendung nicht verräth. 350

Ich empfehle:

Toilette-Puder

in weiss, rosa u. gelblich, in Dosen à 0.60, 0.75, 1.—, 2.—, 2.50 u. 3.— Mk.,

Haar-Puder

in verschiedenen Farben in Dosen à Mk. 0.50,

Brillant-Puder in Schachteln à Mk. 0.20,

Gold- und Silber-Puder in Schachteln à Mk. 0.50.

Dr. M. Albersheim, Fabrik feiner Parfümerien,

Wiesbaden,

Wilhelmstrasse 30.

Frankfurt am Main,

Kaiserstrasse 1.

Haushalts-Ausgaben-Bücher,

die beliebte Strassburger Ausgabe à 50 Pf., sowie Ausgaben aller Art im Preise von 60 Pf. bis zu 2 Mk. empfohlen von der

Nassauischen Central-Buchhandlung, Ges. m. b. H., vormals Lützenkirchen & Bröcking, Wiesbaden, Bärenstrasse 4.

Carl Kalb Sohn Nachfolger,

Wilhelmstrasse 9, gegenüber Luisenstrasse.

Ausführungen an den Börsen Berlin, Frankfurt, New-York, London.